

# GRAPHISCHE PRESSE

**ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHERN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.**

**Abonnement.**

Die Graphische Presse ersch. im wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Kat. No. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk 1,25.

**Redaktion:**

Paul Barthel, Friedrichshagen-Berlin, Viktoriastraße 8. Verlag: Otto Sillier, Berlin N. 28, Anklamerstr. 27/1. Druck und Expedition: Conrad Müller, Scheidegitz. Redaktionsschluß: Sonntag

**Insertion.**

Für die viergespaltene Pettzeile oder deren Raum 30 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pf. pro Zeile. Beilagen nach Uebereinkunft.

## Bekanntmachungen.

**Zur Auskunftserteilung.**

Bei jedem Stellungwechsel, auch nach dem Ausland, sind nach § 29, Abs. 2 des Statuts **vorher** Erkundigungen einzuziehen, sonst keine Unterstützung. Zu diesem Zwecke ist eine **vorge-druckte Fragekarte zu benutzen**, die von den Mitgliedschaftsvorständen zu beziehen ist. Die Auskunftsteiler sind angewiesen, nur solchen Kollegen Antwort zu geben, die diese Fragekarte verwendet haben.

Die Auskunftsteiler haben diese Anfragen mit den Auskunfts-karten **sofort** zu beantworten. Die Auskunfts-karte dient nur zur Auskunft und darf an andere nicht weitergegeben werden.

Die Unterstützungs-Auszahler haben **alle** statutarischen **Unterstützungen**, gleichviel welcher Art, sofort in das Mitgliedsbuch einzutragen und ohne Vorlegung eines solchen sowie der Auskunfts- und der Reisekarte usw. keine Unterstützungen auszus zahlen.

Es wird dringend darauf aufmerksam gemacht, daß die Auszahlung von Unterstützungen, Auskunfts-Erteilung, Arbeitsvermittlung usw. nur während der im Adressen-Verzeichnis ange-

gebenen Zeit durch die dort verzeichneten Kollegen erfolgen darf. **Alles Aufsuchen der betreffenden Verwaltungsmitglieder in den Geschäften ist unbedingt zu unterlassen.**

Der Hauptvorstand.

**Gesperrt.**

Stellungannahme in allen folgenden Firmen zieht den Verlust der Mitgliedschaft nach sich.

In Deutschland:

**Berlin.** Der gegnerische Arbeitsnachweis bei S. Herrmann (Lith. u. Stdr.). Angerer (Kupferdr.).

**Berlin.** (Chemigr.). **Borsdorf bei Leipzig.** Alexander Schumann, Inh. Gräbner (Wachstuchdr.).

**Bramsche** (Formst. u. Tapetendr.). **Chemnitz.** A. Jülich; Köhler & Richter (Chemigr.).

**Dresden.** Mittelbach; C. Schemmel; Stengel & Co.; Mejo & Markert (Chemigr.).

**Erfurt.** Ohlenrot'sche Buchdruckerei, Inh. Gebr. Richters (Chemigr.). **Frankfurt a. M.** Heß & Janke (alle Berufe.)

**Hamburg.** Nelles & Co (Chemigr.). **Kattowitz.** Jermulowic & Bergmann in Sosnowice, Russ.-Polen (alle Berufe).

**Köln a. Rh.** Blechemballagefabrik Pepsy & Waldthausen (Lith. u. Steindr.).

**Köln.** Flammersheim & Steinmann (Formst. u. Tapetendr.).

**Kötzschenbroda bei Dresden.** Robert Mittelbach, Kunstanstalt Globus (alle Berufe).

**Langenhagen b. Hannover.** Norddeutsche Tapetenfabrik, Inh. Hölischer & Breimer (Tapetendr.).

**Leipzig.** Mejo & Springer; C. Wittstock (Chemigr.).

**Lüneburg.** (Tapetendr.). **Stuttgart.** Gebr. Rottle (Chemigr.).

**Stuttgart-Cannstadt.** Manometerbauanstalt J. C. Eckardt (Steindr.).

Im Ausland:

**Belgien.** Brügge: La Lithographie Artistique, Desecleé De Brouwer Cit. **Brüssel:** Rissel & Co. (Formst.).

**Dänemark.** Kopenhagen (Kupferdr.) **Bibow:** A. Jakobsen - Kopenhagen (Chem.).

**Frankreich.** Lille und alle nördlichen Bezirke wegen Streik um die 9 stündige Arbeitszeit.

**Holland.** Krommenie: Verwers Metaal-drukkery (Lithogr. und Steindr.).

**Oesterreich.** Steiermark, Mähren, Schlesien, Agram (wegen Tarifbewegung.)

**Lemberg.** **Urag-Lieben.** M. Grab Söhne, Wachs-tuch- und Linoleumdruckerei.

**Schweden** wegen Generalausperrung und -Streik.

**Schweiz.** Basel: Manissadjan & Cie. (alle Berufe).

**Tarifamt für Deutschlands Chemigr. und Kupferdrucker.**

In das Verzeichnis der tarifreuen Anstalten ist nachzutragen die Firma: **Max Görlisch, Hof-Buchdruckerei, Wernigerode a. H.**

Berlin, 6. November 1909. **Georg W. Büxenstein,** Prinzipal-Vors. **Alb. Hehr,** Gehilfen-Vorsitzender.

**Inhalt.**

**Hauptteil:** Bekanntmachungen. Mansfeld. Rundschau. Wirtschaftliche Monatsschau. Neue Formen und Methoden im Lohnkampf Briefkasten. — **Allgemeines:** Das graphische Gewerbe in Amerika, III. Gautag in Bremen (Schluß). — **Der Lithograph:** Eine Werbeschrift für Kartographen. — **Die photomech. Fächer:** Berichtigung. — **Photogr. Mitarbeiter:** Wie Dührkoop arbeitet. — **Die Tapetenbranche:** Betriebsbeschränkungen in Tiagfabriken. Der Streik in Bramsche. Aus den Sektionen: Berlin, Köln. — **Feuilleton:** Reisebriefe aus Amerika. — **Anzeigen.**

**Mansfeld.**

Die Blicke aller aufmerksamen Gewerkschafter sind schon seit einigen Wochen nach dem Mansfelder Grubendistrikt gerichtet, wo mehr als 10000 Bergknappen um ihr Koalitionsrecht ringen. Wohlgerichtet: nicht um Verkürzung der Arbeitszeit oder Erhöhung des Lohnes, sondern einzig und allein um das Recht der Vereinigung, das jedem Deutschen durch die Reichsgewerbeordnung garantiert ist! Die Grubenprotzen würden denjenigen für verrückt erklären, der ihnen das Recht des In-verbindingtretens mit ihresgleichen bestreiten wollte. Sie selbst aber maßen sich an, den in ihren Betrieben beschäftigten Staatsbürgern die Ausübung der einfachsten Staatsbürgerrechte einfach zu verbieten. Und heuchlerisch betonen sie, daß sie das Recht der Koalition den Arbeitern zwar zuerkennen, daß sie aber die Ausübung dieses Rechts innerhalb ihres Machtbereichs »nicht wünschen«. Was sie damit sagen wollten, ergibt sich daraus, daß 45 fleißige Bergarbeiter, die ihr Recht über die Wünsche der Unternehmer gestellt und sich ihrer Berufsorganisation, dem Bergarbeiterverbände, angeschlossen hatten, ohne weiteres auf die Straße geworfen wurden. Darunter befanden sich Leute, die bis zu 35 Jahren, also mehr als ein Menschenalter, im Dienst der Grubenprotzen

gefrondet und ihnen ein angenehmes Schlemmer-dasein mit ermöglicht hatten! Diese brutale Maßregelung schlug dem Faß den Boden aus. In einer Grube des Reviers nach der anderen standen die Grubensklaven auf wie ein Mann. Sie hatten es satt, noch länger ihre Menschenrechte mit Füßen treten und ihr Menschentum verhöhnen zu lassen, und von der 21000 Mann umfassenden Belegschaft des Mansfelder Reviers steht jetzt die Hälfte im Streik.

Was das bedeutet, ergibt ein Blick auf die Verhältnisse, die bis zum Streik im Mansfelder Grubendistrikt bestanden haben. Die Belegschaft setzte sich zusammen aus frommen, königs- und vaterlandstreuen, konservativgesinnten Bergknappen, denen jeder Halt fehlte und die daher nichts gegen ihre Berggewaltigen zu unternehmen wagten, trotzdem die Lohn- und Arbeitsverhältnisse so gut wie alles zu wünschen übrig ließen. Trotz der ungeheuren Verteuerung aller Lebensmittel ist der Lohn nicht nur nicht gestiegen, sondern sogar gesunken; während er 1907 durchschnittlich nur 3,57 Mk. für den Tag betrug, sank er 1908 gar auf 3,26 Mk. täglich! Bei diesen schäbigen Trinkgeldern, von denen die Arbeiter mit ihrer Familie leben sollten, machten die Aktionäre der Mansfelder Silber- und Erzgruben natürlich ein glänzendes Geschäft, betrug doch der Reingewinn der Gewerkschaft — so nennt man die Gesellschaft der Bergwerksunternehmer — im Jahre 1908 mehr als 3 Millionen Mark! Aber die ausgebeuteten Bergknappen rührten sich nicht; sie trugen ihr Joch mit Geduld. Die Grubendirektion verstand es, sie durch allerlei sogenannte Wohlfahrtseinrichtungen, unter denen besonders die mit Grubendarlehen erworbenen Arbeiterhäuser eine Rolle spielen, über ihre wirkliche Lage hinwegzutäuschen. Die Lohnsklaven begriffen nicht, daß die Mittel dazu

auch wieder nur aus ihrem Schweiß gepreßt waren und daß sie nur zum Schmieden neuer Ketten benutzt wurden. Denn einen anderen Zweck als den, die Arbeiter dem Unternehmertum vollständig auszuliefern, haben derartige Wohlfahrtseinrichtungen nicht. Wer die wahren Beweggründe der Grubendirektion für diese »Arbeiterfreundlichkeit« durchschaute, mußte seine Erkenntnis für sich behalten, denn ein systematisches Spitzel- und Denunziantentum sorgte dafür, daß die Direktion jede rebellierende Äußerung sofort erfuhr; sein letztes Sündlein als Arbeiter im Mansfelder Distrikt würde dann geschlagen haben. Sofortige Arbeitslosigkeit drohte natürlich auch dem Arbeiter, der es entgegen dem »Wunsche« der Grubengewaltigen gewagt hätte, sich einer Organisation anzuschließen. Mochte sie der freien, christlichen oder Hirsch-Dunckerschen Richtung angehören — die eine war der Direktion so verhaßt wie die andere! Nur die — Gelben hatten Gnade vor den Augen der Berggewaltigen gefunden. Der »Reichstreue Bergarbeiterverband« wurde liebevoll gehegt und gepflegt, ihm gehörten gegen 12000 Mansfelder Bergknappen an, durch ihn glaubte sich die Direktion gegen alle Streik-gelüste für alle Zeit gesichert!

Und nun diese gewaltige Eruption, in der das seit Jahrzehnten unterdrückte freie Menschentum, die in den Staub getretene Menschenswürde, die gewaltsam niedergehaltene Freiheitssehnsucht mit einem Schiagen Himmel lodert! Gegen diesen elementaren Ausbruch schützten nicht Wohlfahrtseinrichtungen noch gelbe Organisationen, nicht Denunziantentum noch Unternehmerbrutalität. Wie ein gewaltiger Sturmwind ging es durch das Revier! Er riß den Knappen die Hammer aus der Hand und löschte die Grubenlichter aus; er wehte die dumpfen Köpfe klar und riß alles mit sich

fort! Ob Unorganisierte, ob Gelbe — sie alle traten ein für die 45 Gemaßregelten, sie alle nahmen den Kampf auf gegen Herrendünkel und Prozenübermut, für Menschenrechte und Befreiung aus jahrzehntelanger Knechtschaft und Unterdrückung!

Jeder Mensch, sollte man meinen, müßte mit fortgerissen werden durch diese Tat, müßte mit jeder Faser einem erfolgreichen Ausgang des machtvollen Ringens entgegenhelfen. Haupt sächlich müßte die berufene Hüterin des Rechts und der Gesetze, die Regierung, Partei ergreifen für die, um nichts als ihr Recht kämpfenden Knappen zu ihrem durch Reichsgesetz gewährleisteten Recht zu verhelfen. Das sollte man annehmen! Aber wie sieht es in Wirklichkeit aus? Die Organe der Regierung vom Minister bis zum letzten Gendarmen stellen sich rückhaltlos den rechtsbeugenden Grubengewaltigen zur Verfügung gegen die um ihr Recht ringenden Arbeiter! Die Gendarmen besetzen die Schächte, um den Arbeitswilligen die Zugänge freizuhalten und traten dabei mit einer geradezu herausfordernden Schneidigkeit gegen die Streikenden auf. Die Geistlichkeit suchte die Frauen der Streikenden und auch diese selbst zum Streikbruch zu überreden. Der Landrat und die Amtsvorsteher überboten sich, die Anerkennung der Grubendirektion durch Saalabtreiberien, Beschränkung der Polizeistunde in den Streiklokalen — die sie übrigens auf höhere Order hin wieder aufheben müßten — und andere Unterdrückungsmaßnahmen zu erwerben. Und der Minister duldet es, daß je ein Bataillon Infanterie aus Magdeburg und Halle und eine Schwadron Kürassiere in das Streikgebiet beordert und Maschinengewehre gegen die Kämpfenden aufgestellt wurden! So schützt man im Land der vollendeten Rechtsgarantien, im Rechtsstaat Preußen-Deutschland, das Recht! Wer noch nicht wußte, daß im kapitalistischen Klassenstaat die Regierung nichts anderes als die Dienstmagd der herrschenden und besitzenden Klassen ist, dem werden die drohenden Mündungen der Maschinengewehre endgültig die Augen geöffnet haben! Daß bei diesem Kampfe des Unternehmertums und der Organe der Regierung gegen das Recht die bürgerliche Presse nicht fehlen will, versteht sich von selbst; durch dümmsten und ungläublichsten Lügengeschichtchen sucht sie die öffentliche Meinung irre zu führen und gegen die Streikenden einzunehmen.

Diese lassen sich aber durch nichts beirren, Ruhig und mit zäher Entschlossenheit stehen sie im Kampfe. Die gegen sie aufgestellten Maschinengewehre, die scharfgedadenen Kleinkalibrigen und die Kürassierlanzen haben den Nebel endgültig zerrissen, der die Köpfe umspannen hielt. Zu Hunderten erfolgen die Austritte aus dem gelben, reichstreuen Verband. Viele sagen auch der Landeskirche, die sich wie die Regierung wieder als Dienstmagd der Bedrückten gegen die Bedrückten offenbart, Vale! In den Köpfen ist es Tag geworden! Der Alp, der die Brust bedrückte, ist abgewälzt; frei atmet sie auf. Die Maschinengewehre haben das vollbracht, was keiner Agitation gelingen wollte: die Bergknappen sind *wissend* geworden! Und wie auf wirtschaftlichem, so wird sich auch auf politischem Gebiet die gewonnene Einsicht und Klarheit offenbaren. Die Quittung für ihre Taten werden die Herrschenden bei der nächsten Reichstagswahl erhalten! Wie das Ringen um's Recht ausgehen wird, läßt sich jetzt noch nicht beurteilen. Aber das kann schon heute gesagt werden? *Sklaven traten in den Kampf, und mag er auslaufen wie er will, freie Männer werden in die Gruben zurückkehren.*

## Rundschau.

**Die Zahl der Arbeitslosen im graphischen Gewerbe** bezifferte sich am letzten Tage des 3. Quartals 1909 nach dem Reichsarbeitsblatt beim Buchdruckerverband auf 3218 von 56258 Mitgliedern, beim Buchbinderverband auf 571 von 22726 Mitgliedern, beim Hilfsarbeiterverband auf 237 von 14376 Mitgliedern, bei unserer Organisation auf 1183 von 17405 Mitgliedern, beim Xylographen-

verband auf 17 von 487 Mitgliedern, beim Gutenbergbund auf 49 von 2918 Mitgliedern, beim Hirsch-Dunckerschen Gewerbeverein der graphischen Berufe auf 1 von 1772 Mitgliedern, beim christlichen Zentralverein der graphischen Gewerbe auf 24 von 1430 Mitgliedern; im Notenstecherverband war am letzten Quartalstage von 427 Mitgliedern niemand arbeitslos. Alle graphischen Verbände hatten also bei 117799 Mitgliedern am 30. September 5300 Arbeitslose. Sie zählten insgesamt im 3. Quartal 1909 an 13129 Mitglieder 489175 Mk. Arbeitslosenunterstützung aus, gegen 468804 Mk an 15708 Mitglieder im 2. Quartal. Die im 3. Quartal ausbezahlte Summe verteilt sich auf die einzelnen Verbände wie folgt: Buchdrucker 359180, Buchbinder 36168, Hilfsarbeiter 9614, Lithographen usw. 75238, Xylographen 1386, Notenstecher 452, Gutenbergbund 5980, H.-D. Gewerbeverein 350, christlicher Gewerbeverein 807 Mk. Auf 100 Mitglieder kamen im 3. Quartal bei den Buchdruckern 17,5 (im 2. Quartal 13,4), Buchbindern 13,7 (14,1), Hilfsarbeitern 9,3 (11,6) und bei unserer Organisation 16,2 (16,7) Fälle von Arbeitslosigkeit. Wenn also auch im allgemeinen die Konjunktur gestiegen sein mag, so ist im graphischen Gewerbe davon noch sehr wenig zu verspüren.

**Die Formstecherlöhne in Wien** sind, wie uns von dort geschrieben wird, in der Firma Kunst in Guntramsdorf bei Wien äußerst gering. Sie schwanken zwischen 20 bis 24 Kronen (17 bis 19,60 Mk.). Da es nun für deutsche Kollegen unheimlich schwer ist, mit diesen niedrigen Löhnen auszukommen, kann nicht dringend genug davor gewarnt werden, nach dort in Stellung zu gehen.

**Die Stellung des Unternehmertums zur Arbeitslosenversicherung** erfährt durch folgendes Vorkommnis eine grelle Beleuchtung: In Augsburg tagte kürzlich eine aus Mitgliedern des Magistrats und des Gemeindegemeinschafts bestehende Kommission, die sich mit der Frage der städtischen Arbeitslosenversicherung beschäftigte. Den Beratungen lag der von der Staatsregierung ausgearbeitete Satzungsentwurf zugrunde, wonach die Städte erstens den Organisierten einen Zuschuß zu den Arbeitslosenversicherungsleistungen ihrer Organisationen gewähren, und zweitens für die Nichtorganisierten eine eigene Versicherungskasse errichten sollen, zu der gleichfalls Zuschüsse aus städtischen Mitteln zu geben wären. Während der Vertreter der Sozialdemokratie und der des Zentrums für Einführung des Genter Systems und tunlichste Beschleunigung der Schaffung der städtischen Arbeitslosenversicherung eintraten, präzisierter ein Liberaler und Vertreter der Großindustrie den Standpunkt der Unternehmer zur Arbeitslosenversicherung wie folgt: 1. Die Gemeinde hat eigentlich kein Recht, städtische Mittel aufzuwenden, um die Arbeiter gegen die Gefahr der Arbeitslosigkeit zu schützen. 2. Es liegt nicht im Interesse der Gemeinde, durch Ansehen des reinen Genter Systems die sozialdemokratischen Organisationen zu stärken. 3. Das beste Mittel gegen Arbeitslosigkeit ist ein gut organisierter Arbeitsnachweis. Jedenfalls sollte man den Grundsatz aufstellen, daß die Sache nur auf Grund des Versicherungszwanges gemacht werden könne. Diese kategorische Erklärung des liberalen Fabrikanten verteilte denn auch, daß in der Frage der städtischen Arbeitslosenversicherung positive Schritte unternommen wurden; der Zweck, die Sache auf die lange Bank zu schieben, war erreicht, denn das einzige Resultat der Sitzung war der Beschluß, bei den Arbeiterorganisationen und bei den Industriellen Erhebungen zu pflegen, wie sie sich zur Arbeitslosenversicherung verhalten. Nach der in der genannten Sitzung abgegebenen Erklärung des Vertreters der Industriellen braucht man über die Antwort der letzteren nicht im Zweifel zu sein.

**Ein Preisausschreiben für eine Maifestkarte** wird durch das Maikomitee für den 4., 5. und 6. Reichstagswahlkreis (Dresden-Alstadt, -Neustadt und -Land) und den Verlag von Kaden & Co. zu Dresden unter folgenden Bedingungen eröffnet: 1. Es soll eine Maifestkarte angefertigt werden, die in künstlerischer Weise den Arbeiter-Weltfeiertag versinnbildlicht. 2. Die Größe der Karte soll 11:16, die des Bildes 9½:14½ Zentimeter nicht übersteigen. 3. Die Karte muß in Buchdruck herzustellen sein, soll im Dreifarbenruck ausgeführt werden und die Aufschrift: Maifeier 1910! tragen. 4. Die Bewerber müssen ihre Zeichnungen bis Weihnachten mit einem Kennwort versehen an Kaden & Co., Dresden-A., Zwinglerstraße 21, einsenden. In besonderem, geschlossenem Umschlag ist die genaue Adresse des Bewerbers unter Wiederholung des Kennwortes der Skizze beizufügen. Die prämierten Arbeiten gehen in den Besitz des Verlags von Kaden & Co. über, bei den nicht prämierten Zeichnungen behält sich der Verlag Ankaufsrecht vor. Sämtliche Arbeiten werden in geeigneten Räumlichkeiten zur Besichtigung ausgestellt werden. Die Preise sind: 1. Preis 75 Mk., 2. Preis 50 Mk., 3. Preis 25 Mk. — Das Preisrichterkollegium setzt sich aus den Mitgliedern des Maikomitees und dem Verlag von Kaden & Co. zusammen.

**Bei den Landtagswahlen in Sachsen** eroberte die Sozialdemokratie zu den 16 Mandaten, die sie schon bei den Hauptwahlen mit einem Schläge errungen hatte, bei den Stichwahlen noch 9 hinzu, so daß sie im neuen Landtage 25 Sitze inne hat. Wenn die Wahl nicht nach dem Pluralwahlverfahren, sondern auf Grund des Reichstagswahlrechts erfolgt wäre, würde wohl der bürgerliche

Mischmasch fast vollständig zum Tempel hinausgejagt worden sein. Bisher hatte die Sozialdemokratie nur einen Vertreter im Landtag.

**Die Landtagswahlen in Baden** brachten, wie bereits in der „Politischen Monatsschau“ mitgeteilt wurde, der Sozialdemokratie bei den Stichwahlen noch 8 Mandate, so daß sie mit den schon in der Hauptwahl eroberten 12 Mandaten über 20 Sitze im Landtag verfügt. Bisher waren es 12.

**Die Gewerbeberichterwahl in Mülhausen i. Th.** ergab für die Liste der freien Gewerkschaften mit 9167 Stimmen zehn Vertreter und für die christlichen mit 1753 Stimmen nur zwei Vertreter.

**Der Kampf in Schweden** hat schon mehrere Tausend Arbeiter zur Auswanderung getrieben. Sie wollen sich in Amerika, besonders in einigen südamerikanischen Staaten, eine neue Heimat gründen. Die volkswirtschaftlichen Schäden, die dem dünnbevölkerten Lande daraus erwachsen, sind ungeheuer. Wie das schwere Ringen den auswärtigen Handel beeinflusste, beweisen am besten die neuesten Ziffern der schwedischen Zollstatistik. Danach haben die Gesamtzollerträge im August ds. Js. nur noch 3476591 Kr. gegen 4541018 Kr. im Vorjahre betragen, in den verflorbenen 8 Monaten zusammen 35439921 Kr. gegen 37459019 Kr. im Vorjahre. Das ist kennzeichnend für den „Patriotismus“ des Unternehmertums. Es bringt lieber sein „Vaterland“ an den Rand des Ruins und treibt Tausende von Volksgenossen aus der Heimat, als daß es seinen wahnsinnigen Machtkitzel auch nur um ein Jota einschränkte. Nach uns die Sintflut! Das ist seine Parole. Aber es gräbt sich durch seine Brutalität sein eigenes Grab, weil es auch dem Letzten seinen wahren Charakter enthüllt. Zutreffend schreibt der bekannte schwedische Schriftsteller und Propagandist für Abrüstung und Weltfrieden, K. P. Arnoldson, Träger des Nobelpreises, über den Kampf der schwedischen Arbeiter: „Im Grunde genommen, gilt dieser Kampf der Brutalität für Humanität. Mit Hilfe der Behörden bekriegt man als Feind den Teil des Volkes, der die Werte schafft und alles zugebe bringt, wovon die Gesamtheit lebt. Aber es ist die Art und Weise des Kapitalismus, daß er die soziale Frage auf die Art lösen will, indem er die Gewalt an Stelle des Rechts zu setzen versucht. Es werden wohl noch zehn Jahre vergehen, ehe die Organisationen der Arbeiter so stark sind, daß sie nicht mehr durchbrochen werden können von jenen unglückseligen Armen, die für Judaslohn sich anwerben lassen zur Hilfe der eigenen Aussaager. Jeden Glauben, daß das moderne Kapital es mit seinen Arbeitern gut meint, hat dieser Kampf für immer ausgeschlossen. Der Sozialismus nimmt seinen Lauf und ist am Ziel an jenem Tage, da die Aufklärungsarbeit unter allen Arbeitern vollbracht ist.“ Und daran hilft das Unternehmertum durch seine Brutalität wider Willen selbst am meisten mit. Uns soll's recht sein!

## Wirtschaftliche Monatsschau.

Vom größten Produktionslande. Westfälische Stahlwerke A. G. und Stahlwerksverba. d. Die Mitarbeiter der Ba. Kon. Rheinisch Westfälische Diskontog. seilschaft. A. fichts. atge. wian. Die Kosten des Preiskampfes in der Top-ten-4 strie.

Im allgemeinen haben die mahnenden Stimmen nur wenig Erfolg gehabt; die gestiegenen Diskontokosten haben auf die Dauer eine nach außen hin sichtbare Wirkung nicht zu erzielen vermocht. Trotzdem wäre es falsch, sagen zu wollen, daß dieser Vorgang ohne Einwirkung auf die Volkswirtschaft geblieben wäre. Es läßt sich ohne weiteres feststellen, daß die zur Beachtung dieser Vorgänge aufrufenden Stimmen immer stärker an Zahl werden. Verblüffend erscheinen da wieder die Mitteilungen über die amerikanische Roheisenproduktion, deren Ziffern alles erwartete weit übersteigen. Es zeigt sich eben immer wieder, daß Amerika das gesündeste Produktionsland der Welt ist. Mag der wirtschaftliche Niederschlag auch noch so gewaltig gewesen sein, stets ist der zur Erde gestürzte Zyklop gleichsam durch seine Berührung mit der Mutter Gaa noch kräftiger geworden. Die höchste Monatsleistung der amerikanischen Roheisenproduktion war im Jahre 1907: 2294000 Tonnen; im Mai 1908 betrug sie 1741000; im September 1909 schon 2385000 Tonnen, um im Oktober dieses Jahres noch auf 2593000 Tonnen hinauf zu schnellen. Darin drückt sich ein Wiedererwachen der wichtigsten Industrie der Union aus, das alle früheren Erscheinungen in den Schatten zu stellen geeignet ist. Das Land, das Jahr für Jahr Hunderttausende und Millionen fremder Arbeiter aus aller Herren Länder verdauen kann, gibt da der alten Welt ein einzigartiges Schauspiel.

In Deutschland läßt sich von einer einheitlichen Situation nicht sprechen. Die Generalversammlung der Westfälischen Stahlwerke Aktien-Gesellschaft brachte wieder einmal neues Material zu den alten Tatsachen bei, daß die Großen in Deutschland ganz ungestört auf Kosten der nicht in ihren Kreisen Sitzenden leben. Der Direktor dieses Werkes sah sich genötigt auf der jüngst verflorbenen Generalversammlung zu sagen: „Keine Hoffnung in ein besseres Fahrwasser zu kommen, so ange das gegenwärtige Verhältnis zum Stahlwerksverbande besteht.“ Um den Grund und die Tragweite einer solchen Auslassung zu verstehen — der Ruf klingt ja mehr wie ein Notschrei —, muß die besondere Lage des Werkes in Berücksichtigung gezogen werden. Das wichtigste Erzeugnis seines Betriebes ist Eisenbahn-

oberbaumaterial. Unter der Herrschaft des ersten Stahlwerksverbandes war das Werk der einzige Outsider der Schienenproduzenten. Bei Erneuerung des Verbandes trat dann das Werk bei, wie schon damals zu hören war, nicht ganz freiwillig. Die zugewiesene Quote ist aber so klein, daß das Werk heute zu der schon gekennzeichneten Äußerung seines Direktors kommen mußte.

Daß bei derlei Transaktionen, wie es auch die Schaffung und Erneuerung des Stahlwerksverbandes ist, nicht immer die Interessen der in Frage kommenden Werke, sondern die Wünsche der hinter ihnen stehenden Banken ausschlaggebend sind, ist ja nicht unbekannt. Das Phönixwerk wurde so 1904 bei der Gründung des Stahlwerksverbandes durch die Bankwelt gezwungen, der Organisation beizutreten. Bei den Westfälischen Stahlwerken ist es eine Berliner Großbank gewesen, die dafür sorgte, daß das Unternehmen heute schlecht dasteht. Damals galt es unter allen Umständen, den günstig dastehenden Außenseiter unter das Syndikatsjoch zu bringen; gelang dies nicht, so war für damals die Erneuerung des Verbandes in Frage gestellt. Dies zeigt überdies, wie auch die kommende Erneuerung noch sehr fraglich erscheint. Wenn so überall festgestellt werden könnte, wo die wirklichen Triebkräfte irgendwelcher finanzieller oder wirtschaftlicher Transaktionen zu suchen sind, würde die Allgemeinheit ihr blaues Wunder erleben.

Wer kann feststellen, wodurch in den letzten Monaten die Spekulation in Industriepapieren so stark war? Eingeweihte erklären, daß die großen und größten Banken ihre Portefeuilles von Industriepapieren ganz gründlich geleert hätten. Daraus läßt sich auf der andern Seite wieder verstehen, daß die Banken jetzt ein großes Interesse daran haben, daß die ihnen nahe stehenden Gesellschaften an Kapitalserhöhungen denken. Sie füllen wieder ihre Aktienbestände auf. Sicher wäre es unrichtig, alle volkswirtschaftlichen Geschehnisse unter dem Gesichtswinkel persönlicher Interessen anzusehen. Unsere öffentliche Meinung leidet aber darunter, bei allen wirtschaftlichen Vorkommnissen im großen und im kleinen das persönliche Moment *auszuschalten*, und dies ist durchaus falsch! Es gibt bei allen Kapitalserhöhungen so vielerlei Interessen. Typisch ist da die jetzt erfolgende Kapitalserhöhung der Rheinisch-Westfälischen Diskontogesellschaft. Sie kaufte jüngst, um in Berlin eine direkte Vertretung zu haben, ein dortiges Bankhaus auf. Die dazu nötigen Geldmittel sollen durch eine Kapitalserhöhung herbeschafft werden, das Aktienkapital wird von 80 auf 95 Millionen Mark erhöht. Da die Herren Aufsichtsräte, die nach allgemeiner Ueberzeugung überflüssig wie die Flöhe sind, an dem Reingewinn des Unternehmens so interessiert sind, daß ihnen ein gewisser Prozentsatz desselben zufällt, steigert sich diese Nebeneinnahme natürlich mit dem erhöhten Grundkapital des Betriebes. Bei der Rheinisch-Westfälischen Diskontogesellschaft hat man dabei aber, wie es sonst nicht üblich ist, vergessen, den Anteil des Aufsichtsrates herabzusetzen; er erhält auch weiterhin 10 Proz. des Reingewinnes!

Dies ist noch nicht der höchste Gewinn aus solchen Nebenposten, deren ganze Tätigkeit sich darin ausdrückt, im Jahre einige Sitzungen mitzumachen und im übrigen über die Verhältnisse der Aktiengesellschaft, an der man, je nach dem, vielleicht auch finanziell interessiert ist, informiert zu sein. Bei der Deutschen Bank und einigen ähnlichen Instituten wird es überhaupt nie bekannt, wieviel für die Herren Aufsichtsräte übrig bleibt; schon in der Abrechnung verschwinden die Summen unter den allgemeinen Handlungskosten. Bei der Diskontobank betrug der Anteil der Herren vom Aufsichtsrat 11, der Dresdener Bank 24, dem Schaffhausenschen Bankverein 13, der Berliner Handelsgesellschaft 14, der Nationalbank 18 Prozent! Die Herren Direktoren haben selbstverständlich noch extra ihre besonderen Bezüge. Dazu kommt, daß die Leute außerdem, um die Interessen ihrer eigenen Gesellschaft zu vertreten, natürlich auch noch in mitunter dutzenden von anderen Gesellschaften sitzen. Es ist also für einen volkswirtschaftlichen Wiener oder Mugdan durchaus nicht gleichgültig, in wieviel Aktiengesellschaften man im Aufsichtsrat sitzt. So kommen nur allzu oft, wie wir schon sagten, ganz ausschlaggebend Privatinteressen dort zur Geltung, wo die Öffentlichkeit nur das allergrößte volkswirtschaftliche Verständnis vermutet.

Bei der Tapeten-Industrie-Aktien-Gesellschaft, kurz *»Tiag«* genannt, ist das zweite Geschäftsjahr eben zu Ende gegangen. Als ein Jahr eines Konkurrenzkampfes, wie ihn die deutsche Tapetenindustrie zuvor noch nicht gesehen hat, so charakterisiert die Verwaltung die abgelaufene Geschäftsperiode. In Wirklichkeit ist es aber die Tiag, der deutsche Tapetentrust, selbst gewesen, die diesen riesigen Kampf entfesselte, als ihr nicht gleich alle Tapetenfabriken freudig in die Arme kommen wollten. Die im Trust nicht vereinigten Fabriken führten dann unter Leitung des auch politisch nicht unbekanntem Herrn Langhammer eine Kampagne gegen den Trust, die damit endete, daß der genannte Herr ganz plötzlich dort seinen Posten als Rufer im Streit niederlegte und mit seiner Fabrik in die Reihen der Feinde überschwenkte. Der Kampf hat der Tiag im abgelaufenen Geschäftsjahre nach ihren eigenen Angaben 492000 Mk. Verlust eingebracht. Tatsächlich ist er aber bedeutend höher. Der Gewinnvortrag des Jahres 1908 in der Höhe von

336000 Mk. ist ebenfalls verschwunden, der Reservefond von 290000 Mk. dazu. Also sind es in Wirklichkeit 858000 Mk. Verlust. Aber auch diese Summe dürfte noch zu niedrig bemessen sein, wenn man in Betracht zieht, daß die Bankschuld von 2,7 auf 4,3 Millionen gestiegen ist. Es bleibt den Arbeitern nichts weiter übrig, als damit zu rechnen, daß man versuchen wird, in allererster Linie an ihnen die in Verlust gegangenen Gewinne wieder einzuholen. Wenn man jetzt die Situation unter den Tapeten-druckern ansieht, so ist es nur eine Bestätigung dieser Zukunftsaussicht. Hoffentlich sorgt die Organisation der in Frage kommenden Berufe dafür, daß nicht der Arbeiter die ganze Zeche allein zahlen muß.

K. H.

## Neue Formen und Methoden im Lohnkampf.

Zwar ist die schwere Wirtschaftskrise, die, abgesehen von ihren sonstigen üblen Begleiterscheinungen, die Tätigkeit der Gewerkschaften auf dem Gebiet der Lohnbewegung sehr beschränkt und teilweise gänzlich lahmgelegt hat, noch nicht überwunden, und doch ist seit geraumer Zeit bereits die öffentliche Aufmerksamkeit auf die dunklen Wetterwolken hingelenkt, die zu Anfang des kommenden Jahres die Ruhe im Baugewerbe und in einigen anderen Berufen wieder zu stören drohen. Ein Vergleich mit früheren Krisenzeiten zeigt eine sehr augenfällige Veränderung der Situation, in der unsere Gewerkschaften sich befinden. Ehemals würde in solcher Zeit wie der gegenwärtigen kaum jemand ernstlich an eine umfangreiche Lohnbewegung gedacht haben, heute dagegen sehen wir die Maler, Zimmerer, Maurer, Holzarbeiter und andere teils schon mitten in der Lohnbewegung, teils ernsthaft rüsten und auf die bevorstehenden Kämpfe sich vorbereiten.

Im Malergewerbe laufen sämtliche Tarifverträge gemäß der Bestimmung des für ganz Deutschland geltenden Normaltarifs mit Ende dieses Jahres ab. Mehr als 200 Orte kommen für diese Tarifbewegung in Betracht. In allen diesen Städten beraten jetzt die Maler über die Forderungen, deren Erfüllung der neue Tarifbeschluß ihnen bringen soll. Einen nicht ganz so zentralen Charakter tragen die Tarifverträge im eigentlichen Baugewerbe, bei den Maurern und Zimmerern. Die Mehrzahl ihrer Arbeitsverträge sind Ortstarife, die aber auch aus zentralen Verhandlungen hervorgegangen sind und einen gemeinsamen Ablauftermin haben, zumeist auch nach einem einheitlichen Vertragsmuster abgeschlossen wurden. Fast 90 Proz. aller im Baugewerbe bestehenden Verträge gehen im nächsten Jahr zu Ende, die umfangreichsten Ende März. Eine Bestimmung des Vertragsmusters besagt, daß 4 Monate vor Ablauf der Verträge die Verhandlungen über deren Fortsetzung oder Erneuerung beginnen sollen. Zu diesen Verhandlungen hat der *Arbeitgeberbund für das Baugewerbe* die Vorstände der Bauarbeiterverbände bereits eingeladen, und zwar verlangt der Vorstand des Bundes zunächst die Vereinbarung eines neuen Vertragsmusters. Die Bauarbeiter befürchten, und wohl nicht ohne Grund, daß das jetzt geltende Muster zu ihren Ungunsten abgeändert werden soll. Die Arbeitgeber im Baugewerbe beschäftigen sich bereits das ganze Jahr in Sitzungen und Versammlungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit mit den Maßnahmen, die sie zur Durchführung ihrer Pläne zu treffen gedenken. Ebenso betreiben natürlich auch die Verbände der Bauarbeiter die nötige Rüstung für die große Bewegung, in die sie im Frühjahr werden eintreten müssen.

Ähnlich, aber doch auch wieder anders, liegen die Verhältnisse im Holzgewerbe. Auch hier haben die Arbeitgeber durch ihre Organisation in den letzten Jahren systematisch darauf hingearbeitet, daß alle Tarifverträge am gleichen Tag ablaufen. Gelingen ist ihnen das allerdings nicht, weil ihre Versuche an dem Widerstand des Holzarbeiterverbandes scheiterten. Im Holzgewerbe gibt es zurzeit 3 größere Gruppen von Tarifverträgen, die je im Februar 1910, 1911 und 1912 zum Ablauf gebracht werden können. Die erste Gruppe bilden die im Jahre 1907 nach der großen Aussperrung abgeschlossenen Verträge, deren Kündigungstermin jetzt im November bevorsteht, also auch täglich näher rückt.

So ist schon jetzt durch die Tarifverträge, obgleich deren Entwicklung in den genannten Gewerben noch sehr jung ist, eine große Wandlung in der Lohnbewegung und damit auch in der Taktik der Gewerkschaften eingetreten. Mancher von denen, die ehemals auf die Buchdrucker wegen deren Stellung zur Tarifgemeinschaft Steine warfen, gehört jetzt längst zu den Freunden der Tarifverträge, wieweil in den Mitgliederkreisen vieler Gewerkschaften noch eine weitverbreitete Gegnerschaft gegen solche Verträge überhaupt, namentlich aber gegen einen einheitlichen Reichstarif für alle Städte vorhanden ist. Das ist zu verstehen. Denn mit nur wenigen Ausnahmen sind die bestehenden Tarifverträge noch außerordentlich mangelhaft. Zumeist in der aus dem Kampf geborenen, gereizten Stimmung zu Papier gebracht, sind ihre Bestimmungen oft nicht genügend klar und unzweideutig; in vielen aus der Praxis sich täglich ergebenden Streitfällen versagen sie noch ganz. Dazu kommt, daß namentlich auf der Seite der Arbeitgeber oft versucht wird den Vertrag zu umgehen, und daß dort auch der gute Wille fehlt im Streitfall eine Vertragsbestimmung nach Treu

und Glauben auszulegen. In dieser Hinsicht hat man in der jetzigen Krisenzeit, die ein solches Verhalten tarifuntreuer Unternehmer natürlich begünstigte, manches erlebt; ich erinnere nur an das Beispiel der Tischlermeister in Berlin, die die laut Vertrag im Februar dieses Jahres eintretende Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit um 1 Stunde in Form einer Wespenspause von täglich 10 Minuten durchführen wollten. Aber die Mängel, die wir jetzt noch so zahlreich empfinden, sind nicht im Wesen der Tarifverträge begründet sondern durch deren noch ganz unvollkommene Entwicklung verschuldet. Jedenfalls liegt auch nach den nunmehr gemachten Erfahrungen kein Grund vor gegen die Tarifverträge an sich vorzugehen. Von einem Reichstarif kann allerdings vorerst wohl nur in denjenigen Gewerben die Rede sein, in denen die Arbeitsverhältnisse der verschiedenen Städte und Bezirke keine allzu großen Unterschiede aufweisen; in den übrigen Berufen werden diese zunächst dadurch möglichst ausgeglichen werden müssen, daß die rückständigen Verhältnisse erst aufgebessert werden. Und gerade hierzu können die Tarifverträge als Mittel dienen.

Ohne Zweifel waren unsere früheren Kampfmethoden bequemer, damals, als die Arbeiter noch allein das Kampffeld bestimmen und auch den Zeitpunkt des Angriffs allein auswählen konnten, während heute die Arbeitgeberverbände hierin ein kräftiges Wort mitreden. Aber die Arbeiter haben auch in jener Zeit ihren Wünschen schon Beschränkungen auferlegen müssen. Viel früher als die Erstarbung der Unternehmerverbände es erfordert hätte, ist in den einzelnen Gewerkschaften schon die Entscheidung über Genehmigung oder Ablehnung eines Streiks den Zentralvorständen übertragen worden, weil die immer größer werdende Ausdehnung der Lohnbewegung dazu nötigte mit Rücksicht auf die für die Unterstützung der Streiks erforderlichen finanziellen Mittel eine planmäßige Ordnung und Einteilung stattfinden zu lassen. Wie es bei uns im Holzarbeiterverband war, wird es auch in anderen Gewerkschaften gewesen sein: Der Vorstand konnte nicht alle Streikgesuche nach den Wünschen der Mitglieder genehmigen sondern mußte diese sehr oft auf spätere Zeit vertragen. Es ist daher auch ganz unrichtig, wenn heute vielfach die Beschränkung unserer Bewegungsmöglichkeiten lediglich als eine Folge der Arbeiterorganisation und der Tarifverträge betrachtet wird, und aus der Erstarbung der Unternehmerverbände Schlüsse auf die *Ohnmacht* der Gewerkschaften gezogen werden. Die Dinge liegen durchaus nicht so, und man sollte nicht so schnell vergessen, daß wir uns in unseren Organisationen auch vorher schon nach der Decke strecken mußten.

Das aber die Tarifverträge es den Arbeitern erleichtert, vielfach sogar erst ermöglicht habe wirklich dauernde Fortschritte in der Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu machen, dafür liegen Beweise deutlich genug vor. Man betrachtet nur die *Erfolge* der Streiks in der Vergangenheit, die gewöhnlich nur Momentenerfolge waren, so daß oft genug in den folgenden Jahren zum zweiten oder gar dritten Mal um die alten Forderungen wieder gestreikt werden mußte. In den Großstädten lag die Sache wohl nicht ganz so ungünstig. Heute aber haben sich diese Verhältnisse mit Hilfe der Tarifverträge auch in den kleinen Städten, selbst in den mit einer ständig fluktuierenden Arbeiterschaft, dermaßen gebessert, daß mit jeder neuen Lohnbewegung auch wirklich einen Schritt vorwärts gemacht wird. Natürlich ist eine starke Organisation die Vorbedingung für die Durchführung sowohl wie für die Aufrechterhaltung der vertraglichen Verbesserungen in den Arbeitsverhältnissen. Aber eine momentane örtliche Schwächung der Gewerkschaft gefährdet die Errungenschaften nicht mehr so wie früher, weil der Verband als Ganzes schützend hinter dem Tarifvertrag steht. Andererseits brauchen wir auch das Interesse der Arbeitgeber an den Tarifverträgen nicht zu erkennen. Sicherlich haben sie ihren früheren Standpunkt, mit den Gewerkschaften nicht zu verhandeln, nur aufgegeben und sich zu den Tarifverträgen nur bekehrt, weil sie darin die Möglichkeit sahen ihre Arbeiter eine gewisse Zeit hindurch zu binden und dadurch sich vor der Gefahr einer plötzlichen Stilllegung ihrer Betriebe zu schützen. In der Regel wird aus den gleichen Erwägungen jede Arbeitgeberorganisation auch für die Aufrechterhaltung eines abgeschlossenen Vertrags wirken, schon um den Arbeitern keine Gelegenheit zu bieten sich für einen eventuellen Vertragsbruch ihrerseits auf ein Beispiel der Arbeitgeber berufen zu können.

Auf die Tarifverträge ist es deshalb zum großen Teil auch zurückzuführen, daß die letzte Krisis im Vergleich zu früheren weniger Lohnkürzungen gebracht hat. Allerdings hat dazu die gestärkte Macht der Gewerkschaften im allgemeinen mitgeholfen, namentlich auch die Arbeitslosenunterstützung, die die meisten Gewerkschaften zur Zeit der vorigen Krisis noch nicht eingeführt hatten, so daß dieser Unterstützungszweig in der jetzigen Krisis zum ersten Mal für eine größere Anzahl von Berufen seine guten Wirkungen zeigen konnte. Auch die Angehörigen meines Berufs, die Holzarbeiter, hatten in den früheren Krisenzeiten keinerlei finanzielle Hilfe während der Arbeitslosigkeit von ihrem Verband zu erhoffen. Erst seit 1904 gewährt der Holzarbeiterverband Arbeitslosenunterstützung, und jetzt ist diese nicht weniger als 35000 Mitgliedern für 680000 arbeitslose Tage allein im Jahre 1908 ausgezahlt

worden. Mit Recht sagt daher auch der Verbandsvorstand in der Einleitung seines letzten Jahrbuchs von der Arbeitslosenunterstützung:

„Mag die Unterstützung im Einzelfall auch nur gering angesehen werden, gegenüber der frühern Zeit, als sie noch nicht eingeführt war, bedeutet sie trotzdem, sowohl in der Einzelsumme der wöchentlichen Auszahlung als in dem Riesenbetrag der jährlichen Gesamtausgabe (1 400 011 Mark) einen sehr erheblichen und wichtigen Fortschritt in der Entwicklung des Verbandes.“

Ganz gewiß, mancher von den 35 000 arbeitslosen Holzarbeitern hätte zu reduzierten Löhnen weiter arbeiten, hätte sich überhaupt dem Druck schließlich fügen müssen, wenn ihm nicht durch die Arbeitslosenunterstützung die Abwehr erleichtert worden wäre. So hat sich die Arbeitslosenunterstützung als Kampfmittel gut bewährt. Der große Unterschied gegen ehemals springt in die Augen, zumal wenn man bedenkt, daß diese Aenderung der Dinge in den letzten Jahren außer bei den Holzarbeitern auch in der großen Metallindustrie, bei den Zimmerern und in vielen anderen Branchen mit den gleichen Wirkungen durchgeführt worden ist.

Alle diese Umstände kommen den Gewerkschaften für die nächste Lohnbewegung zu statten. Die häufigere Wiederholung der Tarifverhandlungen verhilft auch ihren Unterhändlern an den einzelnen Orten zu immer größerer Übung und Routine, obgleich in dieser Hinsicht den Arbeitern in jedem Fall nicht eindringlich genug empfohlen werden kann, auf die Auswahl ihrer Vertreter bei diesen Verhandlungen das größte Gewicht zu legen. Nicht jeder, der in den Versammlungen das Wort zu führen versteht, eignet sich darum auch zum Unterhändler. Auf der anderen Seite erfordern die neuen Formen der Lohnbewegung ein viel größeres Zutrauen der Masse zu den erwählten Vertretern und Führern. Wo die Entscheidung nicht mehr durch offenen Krieg sondern auf diplomatischem Weg herbeigeführt werden soll, da kann nicht mehr mit offenen Karten gespielt werden, das heißt, da wird die Masse nur selten noch die Möglichkeit haben in den Gang der Verhandlungen dreinzureden: in großen Versammlungen kann über die vor dem Gegner geheim zu haltende Taktik nicht beraten und beschlossen werden. Ohne absolutes Vertrauen zu den Beauftragten wird es deshalb nicht mehr gehen.

Aber auch das Vertrauen zur Gewerkschaft selbst muß noch gestärkt werden. In letzter Zeit haben wieder einmal Auseinandersetzungen über den Wert der Erfolge unserer Gewerkschaften stattgefunden. So wie vor ein paar Jahren bei den Erörterungen über die Grenzen der Gewerkschaftsmacht ist auch jetzt wieder den durch unsere Lohnbewegungen erzielten Fortschritten nur eine sehr bedingte Bedeutung zugestanden worden. Das ist gerade in der gegenwärtigen Zeit der Preissteigerungen für die Agitation der Gewerkschaften, die jetzt überall energisch eingesetzt hat, nicht sonderlich günstig. Das Vertrauen zur Organisation zu stärken und die Propaganda der Gewerkschaften, insbesondere der vor großen Tarifbewegungen stehenden, nach Kräften zu fördern ist Aufgabe und Pflicht eines jeden, dem das allgemeine Interesse und der Fortschritt der Arbeiterbewegung wirklich am Herzen liegt.

Theodor Leipart (Soz. Monatshefte Nr. 21).

## Briefkasten der Redaktion.

E. R., K. Besten Dank! Teile mir aber Namen und Adresse des Verfassers mit. 20 Pf. Stratporto bezahlt. Gegengruß! — F. M., L. Ich werde die umfangreiche Arbeit bringen, aber bis zur Veröffentlichung vergeht noch geraume Zeit. Wappnen Sie sich also mit Geduld. — A. B., H. Sektionsbericht mußte wegen Raummangel noch eine Woche zurückgestellt werden. — J. K., K.; C. S., B. Artikel wegen Raumangel zurückgestellt.

## Allgemeines.

1000 nur die  
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

### Das graphische Gewerbe in Amerika.

III.

Kurz nach dem Streik und dem durch ihn bedingten Rückgang der Organisationen setzte die Krise mit aller Schärfe ein. Beides blieb natürlich nicht ohne Einfluß auf die Löhne.

Vor dem Streik war der Union-Lohn, das ist der Mindestlohn, 20 Dollar pro Woche in der Regel wurde mehr gezahlt. Es bestand damals die Einrichtung der »geschlossenen Shaps«. Die Arbeitgeber durften nur Union-Leute beschäftigen. In den Händen der Verbände befanden sich selbstverständlich bei dieser Einrichtung die Arbeitsnachweise und dadurch hatten sie die Kontrolle der Arbeitslöhne in der Hand. Es sei hier eingeschaltet, daß ge-

schlossene Shaps noch in vielen anderen Industrien vorhanden sind und daß die verschiedenen Verbände sogenannte *Wochendelegaten* haben, die allwöchentlich die Geschäfte aufsuchen, um nachzuprüfen, ob nur Organisierte beschäftigt werden und ob nicht unter dem Mindestlohn bezahlt wird.

In unserem Beruf zertrümmerte der Streik die geschlossenen Shaps. Es gibt fast nur offene Geschäfte und neben dem Arbeitsnachweis der Gehilfen besteht jetzt der Arbeitsnachweis der Unternehmer.

Trotz allem ist der allgemeine Union-Lohn nicht gesunken. 20 Dollar ist für die Organisierten noch immer der Mindestsatz, unter dem sie nicht arbeiten dürfen, wenn sie nicht ausgeschlossen werden wollen. Aber es gibt heute sehr viele Outsider, die billiger arbeiten und selbst mit 15 Dollar zufrieden sind. Diese begegnen aber vielen Schwierigkeiten und namentlich bei einer späteren Anmeldung zur Organisation ist dieser Lochnachweis ein wesentliches Hindernis. Selbst die Nichtorganisierten halten deshalb viel darauf, daß der 20 Dollar-Lohn auf der Lochnüte steht. Eine andere Frage ist, ob die Düte wirklich 20 Dollar enthält. Uns ist nämlich von den verschiedensten Seiten auf das bestimmteste versichert worden, daß der Union-Lohn in allen Berufen infolge der Krise nur noch auf dem Papier stehe und daß daran die Einrichtung der Wochendelegaten nichts ändere, sondern eher dazu diene, die gemachten Schiebungen zu verschleiern.

Die Leute sollen vielfach weit niedriger als mit dem Union-Lohn bezahlt werden. Dieser wird aber in die Lohnlisten eingetragen. Die Differenz soll als Rückzahlung eines niemals erhaltenen Vorschusses gebucht oder, wenn das nicht angängig ist, dem Unternehmer zurückgegeben werden, wenn der Arbeiter nicht entlassen werden will. Das ist uns in den verschiedenen Orten übereinstimmend erzählt worden; zu kontrollieren, wie weit es zutrifft, waren wir natürlich außerstande. Wir wissen auch nicht, ob dieser verwerfliche Selbstbetrug auch bei unseren Leuten um sich gegriffen hat. Behauptet wird es.

Eingearbeitete Kräfte, die der Arbeitgeber drüber erklärlicherweise genau so gerne festhält wie hüben, werden aber besser entlohnt. Dabei gewannen wir den Eindruck, daß in New York verhältnismäßig mit am schlechtesten bezahlt wird. Es werden dort zwar auch 25 Dollar und mehr gezahlt, aber in den anderen Orten wurden uns andere Löhne genannt. In Buffalo sollen durchgängig mehr als 20 Dollar gezahlt werden und in Chicago wurde uns erklärt, daß der Drucker 22—26 Dollar verdiene, der Durchschnittslohn sei 24 Dollar. Vereinzelt kommen dort Löhne bis zu 40 Dollar vor. Die Lithographen, für die das bisher Gesagte im allgemeinen auch zutrifft, verdienen in Chicago durchschnittlich sogar 27 Dollar; der Lohn soll schwanken zwischen 20 und 45 Dollar. In Chicago sollen die Maschinenmeister an der Flachdruckpresse 24 Dollar, die an der Zinkdruckrotationsmaschine und die an der Offset-Rotary arbeitenden 28 Dollar Wochenlohn haben. Die Offset-Pressen sind eine Rotationsmaschine, bei der der Druck nicht direkt vom Zink auf Papier, sondern durch Vermittlung eines Gummizylinders, ähnlich wie beim Blechdruck, bewirkt wird. Die Maschine arbeitet ungemein schnell. Sie hat in der letzten Zeit auch Eingang in Deutschland gefunden. Die Maschinenmeister, die die Zwei- und Dreifarbenmaschinen bedienen, werden noch höher, bis zu 40 und 45 Dollar, entlohnt. Ähnlich ist es in St. Louis. In Cincinnati, Philadelphia usw. soll es ähnlich wie in Buffalo sein.

Sehr niedrige Löhne werden in Toronto, Canada, gezahlt. Löhne von 15 Dollar bilden die Regel; selbst 12 Dollar werden gezahlt. Nur sehr tüchtige Kräfte bekommen mehr als 20 Dollar. Daneben wird die Lehrlingszucht reichlich betrieben. Ueber die Schmutzkonkurrenz der dortigen Druckereibesitzer wurde in Amerika

viel geklagt. Allerdings muß daneben erwähnt werden, daß in Canada das Leben billiger als in den Vereinigten Staaten ist. Toronto eignet sich als Auswanderungsziel nur für solche Kollegen, die die englische Sprache beherrschen, da deutsche Lithographen und Steindruckern vereinzelt anzutreffen sind.

In Akkord wird nirgends gearbeitet.

Die Arbeitszeit ist einheitlich. Die Lithographen arbeiten 48 Stunden pro Woche, die Steindrucker 51—53 Stunden. Vereinzelt kommt vor, daß die Lithographen 47, die Steindrucker 48 Stunden arbeiten.

Da Sonntags Nachmittags fast nirgends gearbeitet wird, verteilen sich die freien Stunden des Sonntags Nachmittags auf die übrigen Wochentage.

Strafgelder, die für Zuspätkommen sehr reichlich erhoben werden, sind nicht, wie bei uns, zum Besten der Arbeiter zu verwenden, sondern fließen in die Tasche des Unternehmers.

Ueberstunden werden fast überall mit 50 Prozent Aufschlag bezahlt.

Erwähnt muß allerdings auch eine in Amerika in allen Gewerben, also auch in unserem Beruf, übliche Praxis werden. Jeder Arbeiter muß sich nämlich gefallen lassen, daß er nach Hause geschickt wird, wenn er seine Arbeit fertig hat und für ihn nicht gleich passende Arbeit zur Hand ist. Bis zu einer halben Stunde vor Feierabend wird nach diesem Grundsatz gehandelt. Die dadurch versäumte Zeit wird selbstverständlich abgezogen, so daß namentlich bei schlechtem Geschäftsgang der volle Wochenlohn nicht immer erreicht wird.

Dafür versuchen aber die Unternehmer, etwa gemachte Ueberstunden aufzurechnen; sie wollen nur die Stunden als Ueberarbeit ansehen, die über die vollen Wochenstunden hinausgehen. Wenn also ein Arbeiter im ganzen in einer Woche sechs Stunden versäumte, weil für ihn keine passende Arbeit da war oder weil es dem Faktor oder dem Prinzipal im Augenblick nicht paßte, Arbeit herauszusuchen, dann sollen ihm sechs Stunden, die er unter Umständen an einem Tage nach Feierabend noch tätig war, nicht als Ueberstunden angerechnet werden, weil lediglich beim Zusammenzählen aller geleisteten Arbeitsstunden die volle Wochen-Stundenzahl herauskommt. Ganz selbstverständlich werden aber derartige Versuche entschieden bekämpft.

Im allgemeinen muß gesagt werden, daß der Lohn unserer amerikanischen Kollegen wesentlich, zum Teil ganz bedeutend höher ist als der unsere.

Trotzdem wäre falsch, den Dollarlohn einfach in Marklohn umzurechnen. 20 Dollar sind nicht etwa 80 Mk., wenn die Kaufkraft der 20 Dollar in Amerika verglichen wird mit der Kaufkraft von 80 Mk. in Deutschland, aber 45 Mk. sind, gemessen an der Kaufkraft des deutschen Geldes bei uns, die 20 Dollar in Amerika mindestens wert. Mit anderen Worten: Ein Amerikaner, der 20 Dollar verdient, steht sich sicher so gut wie ein deutscher Arbeiter, der einen Lohn von 45—50 Mk. hat. Genau wie bei uns hat auch in Amerika das Geld nicht überall den gleichen Wert, aber im Durchschnitt dürfte unsere Schätzung zutreffen.

Damit wollen wir aber nicht etwa die Losung ausgegeben haben: Auf nach Amerika! Wir wollen vielmehr gerade an dieser Stelle ganz ausdrücklich darauf hinweisen, daß unsere Branche in Amerika noch genau so darniederliegt wie bei uns. In New York waren 20% Arbeitslose während der letzten Jahre vorhanden. Dieser Prozentsatz ist bei uns nicht erreicht. Auch jetzt laufen noch zahlreiche arbeitslose Kollegen herum. Einwanderer würden also zunächst allerlei Enttäuschungen begegnen. In der letzten Zeit ist im Verlage der General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands ein »Ratgeber für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Amerika« erschienen, der ausdrücklich den Hinweis enthält, daß die Lage in unserem Beruf ganz und gar nicht ver-

lockend ist. Wir raten also Auswanderungslustigen zur größten Vorsicht.

Es glaube auch Niemand, daß da drüben sonst Arbeit genug vorhanden sei, die sich ergreifen lasse, bis im Berufe sich Gelegenheit bietet. Auch in anderen Berufen ist die Arbeitslosigkeit groß, und die Arbeitenden werden nicht gut bezahlt. Nachstehende Tabelle, die der erwähnte Ratgeber enthält, gibt Aufschluß über die Durchschnittslöhne in einigen östlichen Staaten Nord-Amerikas, die erschreckend niedrig sind. Der Durchschnittslohn stellte sich z. B. für den männlichen Fabrikarbeiter im Staate Massachusetts auf 9,68, Missouri auf 10,39, New York auf 10,46, Pennsylvania auf 10,51, Ohio auf 10,63, Illinois auf 11,55 Dollar die Woche. Die Zahlen sind amtlichem Material entnommen, das der Regierung von den Unternehmern geliefert wurde, die doch keine Ursache haben, grau in grau zu malen. Mehr westlich sind die Durchschnittslöhne höher, aber es sind auch alle Bedarfsartikel erheblich teurer. Im Osten wurde uns versichert, daß 18 Dollar die Woche mindestens gebraucht würden, wenn eine Familie anständig leben wolle.

Im besonderen möchten wir darauf hinweisen, daß Amerika nur tüchtigen, selbständigen Kollegen Aussicht zu weiterem Fortkommen bietet, denn die amerikanische Arbeitsmethode unterscheidet sich doch recht sehr von der unseren.

## Gautag in Bremen.

(Schluß.)

Von den Befürwortern der Staffelleistungen wurden die kassentechnischen Bedenken der Gegner fast ausschließlich anerkannt. Die Befürworter meinten aber, daß aus agitatorischen Gründen die Einführung eines niederen Beitrags gar nicht zu umgehen sei. Wenn man auch einen dahingehenden Antrag jetzt ablehnte, er käme aber immer wieder. Zudem solle sich diese Neuerung auch nur auf die schlecht zu organisierenden Berufsgruppen beschränken; auch solle dieser niedere Beitrag nur vorübergehend eingeführt werden. Wenn sich dann durch Einwirkung der Gewerkschaft die Lage der betreffenden Berufsgruppen verbessert habe, könnte das Einheitssystem wieder herbeigeführt werden. Der Einwand, daß auch die schlechtbezahlten Lithographen und Steindruckere den hohen Beitrag zahlten, sei nicht stichhaltig. Diese Leute seien schon zu diesem System erzogen, auch hätten sie die Möglichkeit, ihre Lage bald zu bessern. Das alles falle bei den Photographen und Tapetendruckern hinweg. Vom Kollegen Lange wurde betont, daß sich der Hauptvorstand mit dieser Frage noch nicht befähigt habe. Seine persönliche Meinung sei aber die, daß wenn auch der Gautag diesen Antrag ablehne, sich die nächste Generalversammlung doch mit der Frage beschäftigen werde. Der Antrag auf Staffelleistungen werde voraussichtlich auch noch von anderer Seite gestellt. Aber auch er sei der Meinung, daß nicht unter 80—90 Pf. gegangen werden könne, und daß dieser niedere Beitrag aus Konsequenz für alle Berufsgruppen zugelassen werden müsse. Eine solche Vergrößerung der Verwaltungskosten sei nicht zu erwarten, wie befürchtet werde. Die Notwendigkeit der Sanierung unserer Unterstützungskassen gebe er zu, doch ließe sich solche trotz der Einführung der Staffelleistungen ohne Beitragserhöhung und ohne Herabsetzung der Leistungen durchführen. Der jetzt fertiggestellte Kommentar zum Statut gebe genügend Fingerzeige, wie durch strengere und ordnungsvollere Durchführung der Statutvorschriften dem Verbands in Zukunft große Summen gespart werden könnten. Er empfehle dem Gautage, dem Antrage des Gauvorstandes wenigstens im Prinzip zuzustimmen.

Eingegangen waren zwei Resolutionen, von denen sich die eine gegen und die andere für die Einführung von Staffelleistungen erklärte. Kollege Schmetter riet ab, einer von diesen beiden Resolutionen zuzustimmen. Von den Gegnern sowohl als auch von den Befürwortern der Staffelleistungen sei gewichtiges Material vorgebracht worden. Wer objektiv urteilen wolle, müsse sagen, daß sich die vorgebrachten Gründe wohl gegenseitig aufwügen. Sich nach irgend einer Seite festzulegen, sei daher jetzt noch nicht möglich. Der Gautag möge es mit der Aussprache genügen lassen. Die umstrittene Frage müßte zur weiteren Klärung noch offen gelassen werden. Er schlug folgende Vermittlungsresolution vor, die auch mit 18 gegen 13 Stimmen angenommen wurde:

Der Gautag erklärt, daß der Verband der Lithographen, Steindruckere und verw. Berufe nach dem Anschluß der Photographen und der Formstecher die Pflicht hat, die dem Verbands noch fernstehenden Angehörigen dieser Berufsgruppen zu organisieren. Der Gautag beauftragt deshalb den Hauptvorstand, den von verschiedenen Seiten vorgeschlagenen Weg der Einführung von Staffelleistungen genau zu prüfen und die dahingehenden Anträge zur nächsten Generalversammlung rechtzeitig bekannt zu geben.

In seinem Vortrage über unsre Unternehmervverbände führte Kollege Bratke (Hannover) folgendes aus: Die Unternehmervverbände, die in unserm Berufe bis vor wenigen Jahren noch keinerlei Bedeutung hatten, sind jetzt stark und einflußreich geworden. Indes hat der Schutzverband der Steindruckereibesitzer mit seiner großen Aussperraktion nicht den Erfolg gehabt, den er erhofft hat. Darum versucht er es jetzt mit andern Maßnahmen, so zum Beispiel mit dem Arbeiterlohnkataster. Der Schutzverband erklärt in seinem Organ offen, wie er sich diesen Lohnkataster denkt und was er damit bezweckt. Er will die Löhne drücken oder mindestens jede Verbesserung hintanhalten. Es soll in Zukunft den Kollegen jede Möglichkeit abgeschnitten werden, durch Stellungswechsel ihre Lage zu verbessern. Auch den Gebrauch der Arbeitszeugnisse will der Schutzverband für diesen Zweck nutzbar machen. Die Zeugnisse sollen sich gewissermaßen zu einem System schwarzer Listen auswachsen. Neben einer Herabdrückung der Löhne strebt der Schutzverband auch eine gewaltige allgemeine Steigerung der Leistungen an. Weiter sucht er durch Einführung einer rigorösen Arbeitsordnung die Kollegenschaft in jeder Hinsicht zu knebeln. An einzelnen Orten sind schon Versuche in dieser Richtung unternommen worden. Wir haben alle Ursache, uns gegen derartige Zumutungen mit Händen und Füßen zu wehren. Welchen skandalösen Unfug der Schutzverband mit den schwarzen Listen treibt, beweisen einzelne Exemplare, die uns in die Hände gefallen sind. In der gleichen Richtung arbeitet die Tiag in der Tapetenindustrie. Auch hier haben wir genügend beweiskräftiges Material erlangt, wie die Tiag ihre schwarzen Listen in Gestalt von Steckbriefen anlegt. Hier kann man geradezu von einem schwarzen Kabinett reden, daß eingerichtet worden ist, um die Freizügigkeit der Tapetendruckere aufzuheben. Gegen dieses Vorgehen müssen von unsrer Seite geeignete Maßnahmen erlassen werden. Und da ist leider zu konstatieren, daß die »Graph. Presse« zu diesen Fragen zu wenig Stellung nimmt. Der Proletariat, das Organ der Fabrikarbeiter, hat sich eingehend mit dem Vorgehen der Ausbeuter in der Tapetenindustrie beschäftigt, das hat doch sicher auch unsre Redaktion gelesen! Es muß erwartet werden, daß in Zukunft die »Graph. Presse« mehr ihr Augenmerk auf die Vorgänge in der Tapetenindustrie richtet. — Redner besprach noch eingehend unser Auskunfts-system, das er, weiter ausgebaut und strengere durchgeführt, für eine der besten Gegenmaßnahmen gegen die Bestrebungen unsrer Ausbeuterorganisationen hielt. Folgende Resolution empfahl er zum Schlusse dem Gautage zur Annahme:

Da es feststeht, daß unsre Unternehmervorganisationen Maßnahmen gegen uns getroffen haben, die alle auf eine Verschlechterung unsrer Arbeitsverhältnisse und eine Herabdrückung der Löhne hinauslaufen, wird vom Gautage erwartet, daß die Kollegenschaft durch Uebung strengster Disziplin hiergegen Front macht. Als ein geeignetes Mittel, die Bestrebungen der Unternehmer abzuwehren, hält der Gautag unsre Auskunfts-karte. Weiterhin erwartet der Gautag, daß sich die »Graph. Presse« mehr und eingehender als bisher mit den gegen uns gerichteten Maßnahmen der Unternehmer beschäftigt, damit die Kollegenschaft in ihrem Kampfe zur Abwehr von Verschlechterungen in der Presse immer tatkräftig unterstützt wird.

Die Diskussion bewegte sich im Sinne des Vortrages. Gefordert wurde unter andern auch, in Zukunft die Lohnbewegungen mehr in der Graph. Presse auszuschlichten. Bei der Bewegung in Firma Eschbach & Schäfer in Leipzig habe die Zeitung versagt. Erstens seien die Sperrnotizen viel zu spät erschienen, und dann sei auch erst gegen Ende der Bewegung über die Bewegung selbst etwas in der Zeitung zu lesen gewesen. Die Kollegenschaft könne fordern, daß sie bei solchen Bewegungen schnell und eingehend vom Sachverhalt unterrichtet werde. Die Kollegenschaft müsse wissen, woran sie sei, denn der ganze Erfolg hänge unter Umständen davon ab. Wie sollte denn sonst bei solchen Gelegenheiten mit Erfolg für Abhaltung des Zuzugs gewirkt werden? Die Resolution Bratkes wurde einstimmig angenommen.

Bei der Abwicklung der zweiten Tagesordnung wurde das vom Gauvorstande vorgeschlagene Gau-regulativ akzeptiert. Der nächste Gautag findet in Kassel statt.

Anmerkung. Die »Graph. Presse« ist in bezug auf die Streikberichterstattung auf die Mitarbeit der verantwortlichen Leiter der Bewegungen angewiesen. Was ihr von diesen berichtet wurde, hat sie sofort verarbeitet und veröffentlicht. Ebenso ist sie in bezug auf die Ausschlichtung von Maßnahmen der Unternehmer gegen die Gehilfenschaft auf die weitgehende Unterstützung durch alle Kollegen, besonders aber durch die Ortsvorstände, in ausgedehntem Maße angewiesen. Alles Material, das diesen in die Hände kommt, müßte auch der Redaktion schnellstens zur Kenntnisnahme und eventuellen Verarbeitung in unserem Organ übermitteln werden. Leider versagen aber die Kollegen gerade in dieser Sache, die eine Selbstverständlichkeit sein sollte, fast vollständig. Hat es doch auch der Kollege Bratke nicht für nötig gehalten, die Exemplare von schwarzen Listen, die ihm nach dem vorstehenden Bericht in die Hände gefallen sind, der Redaktion zur Kenntnisnahme einzusenden. Wir

bitten daher die Kollegen, uns von allen wichtigen Vorgängen, die ihnen bekannt werden, sofort eingehend zu unterrichten, am besten durch Uebermittlung des betreffenden Materials. Die Redaktion wird es soweit als möglich verwerten, wie sie es bisher schon mit allen Informationen, die ihr zugehen, getan hat. Daß diese äußerst spärlich und dürftig waren, ist nicht ihre Schuld. Hoffen wir, daß es in Zukunft anders wird. Die Redaktion.

## Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.

Redigiert von Fr. Schmetter, Hannover.

## Eine Werbeschrift für Kartographen.

Das zu vollbringen, was der einzelne Arbeiter im wirtschaftlichen Leben erstrebt, hängt heute nur noch zum geringsten Teile von seiner eigenen Kraft und Geschicklichkeit ab. Gegenüber den ihm widerstrebenden wirtschaftlichen Mächten ist eben der einzelne Arbeiter, und sei er noch so intelligent und tüchtig, außerstande, seine Interessen gebührend durchzusetzen. Heute haben sich fast in allen Erwerbszweigen die Unternehmungen zu mächtigen Organisationen zusammengeschlossen, zu Organisationen, die sogar sehr oft den nationalen Rahmen weit überschreiten und sich über aller Herren Länder erstrecken. War schon sonst immer der einzelne Arbeiter gegenüber der Kapitalmacht der einzelnen Unternehmung sehr im Hintertreffen, so ist er jetzt, nachdem sein Widerpart in so gewaltigen Organisationsgebilden aufgegangen ist, ganz und gar machtlos geworden. Will der Arbeiter seine berechtigten Ansprüche im Erwerbsleben geltend machen, so ist ihm dies heute nur dann möglich, wenn er sich ebenfalls mit seinesgleichen in machtvollen Organisationen zusammenschließt. Nur gestützt auf die Macht der Organisation kann er seine Kräfte und Fähigkeiten mit dem nötigen Vorteil im Produktionsprozeß verwerten. Aus diesem Grunde ist auch für den Arbeiter die Organisationsfrage nicht nur eine Machfrage, sondern auch eine Lebensfrage, eine Existenzfrage geworden!

Diese Tatsache hat im allgemeinen die Arbeiterschaft auch erkannt. Verschiedene Arbeitergruppen führen sogar lediglich um das Recht, sich zu organisieren, schon grosse Kämpfe, und sie schrecken davor nicht zurück, obgleich man auf Seiten ihrer Widersacher Maschinengewehre gegen sie auffährt. Hätten sich diese Arbeiter nicht davon überzeugt, daß die Organisationsfrage für sie geradezu zu einer Existenzfrage geworden ist, sie würden gewiß nicht die grossen Opfer solcher schweren Kämpfe auf sich nehmen!

Trotz dieser grossen, alles umwälzenden Bewegungen im Wirtschaftsleben, die jeder wahrnehmen muß, und deren Bedeutung niemand verkennen kann, haben von unsern Berufsgenossen die Kartographen den Organisationsgedanken noch sehr wenig in sich aufgenommen, obgleich sich gerade diese Kollegen von der Macht der Tatsachen schon lange dazu hätten gezwungen fühlen müssen; denn besonders in der Kartographie haben sich die Verhältnisse in den letzten Jahren sehr arg zu Ungunsten der Arbeiter verschlechtert.

Wie sehr es an der Zeit ist, daß sich auch die Kartographen in einer machtvollen Organisation zusammenschließen, wurde in der letzten Zeit in der Graphischen Presse durch verschiedene Artikel überzeugend ausgedrückt. Wenn auch diese Artikel bei den Kartographen nicht den Eindruck hervorgerufen haben, den sie eigentlich hätten hervorrufen müssen, so werden sie aber doch, dessen sind wir sicher, nicht ganz ohne Wirkung geblieben sein. Zum Nachdenken werden sie gewiß sehr angeregt worden sein; und das ist für uns schon ein Erfolg, der nicht zu unterschätzen ist! Auf einen Hieb fällt eben kein Baum! Der geringe Erfolg darf uns darob nicht davon abhalten, diese Aufklärungs-tätigkeit fleißig und stetig fortzusetzen. Arbeiten wir unverdrossen weiter in dieser Richtung, so kann der volle Erfolg nicht ausbleiben. Steter Tropfen höhlt schließlich doch den härtesten Stein!

In dieser Werbetätigkeit unter den Kartographen kommt uns jetzt gerade zur rechten Zeit die Zentral-kommission für Lithographen und Kartographen mit einer geeigneten Agitationsschrift zur Hilfe. Diese Agitationsschrift, in der von sachkundiger Seite die Verhältnisse in der Kartographie eingehend geschildert werden, ist sehr dazu geeignet, die Kartographen mit dem Gedanken der Organisation vertraut zu machen. Da durch die erwähnten verschiedenen Artikel in der Graphischen Presse unter den Kartographen schon eine gewisse Vorarbeit ge-

leistet worden ist, so ist auch mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die Schrift von diesen Kollegen willig aufgenommen und mit Interesse gelesen werden wird.

Befacht sich doch die Schrift mit großer Sachkunde mit allem, was jedem Kartographen sehr notwendig erscheinen muß. daß er über seinen Beruf wisse. Es wird nicht nur der ganze Entwicklungsgang der Kartographie bis zu ihrem heutigen Stande eingehend geschildert, sondern auch ihre Stellung im allgemeinen Wirtschaftsleben der Gegenwart genau untersucht, woraus dann Schlüsse auf die spätere wirtschaftlichen Aussichten und die weiteren Aufgaben dieses Gewerbes gezogen werden. Da erfahren wir denn zum Beispiel, daß die Entstehung des neuen Deutschen Reiches den Entwicklungsgang im Kartographiegewerbe sehr beeinflusst hat. Die Reichsbehörden äußerten einen starken Bedarf an kartographischen Erzeugnissen, zu dessen Befriedigung sich besonders in Berlin große Verlagsfirmen etablierten. Nebenher riefen aber verschiedene große Behörden selbst kartographische Institute ins Leben. Das Entstehen und Bestehen solcher *Staatskartographien* nährte nun aber unter den Kartographen — Zeichnern sowie Lithographen — die Hoffnung auf einen amtlichen Posten in diesen Instituten, was schließlich von ziemlicher Bedeutung für den ganzen Kartographenberuf werden sollte. Durch das Winken eines Beamtenpostens strömte eine Unmasse von Arbeitskräften dem Berufe zu. Dies führte zu einer rapiden Verschlechterung der Verhältnisse in den privaten Kartographien. Doch lag für niemand ein Anlaß vor, um eine Besserung dieser Verhältnisse besorgt zu sein; man betrachtete die Arbeit in den privaten Anstalten ja nur als eine Art Durchgangsstadium, in der Ferne winkte die sichere Aussicht auf einen Beamtenposten mit Pensionsberechtigung. Daß das Kartographiegewerbe heute so heruntergekommen ist, ist zum guten Teil mit auf diese Erscheinung zurückzuführen!

Die Möglichkeit, einen Beamtenposten zu erhalten, mußte sich aber aus verschiedenen Gründen naturgemäß von Jahr zu Jahr verringern, bis sie schließlich fast ganz und gar geschwunden ist. Trotzdem sind aber heute noch sehr viele Kartographen lediglich von dem Streben nach einem solchen Posten erfüllt. Die Agitationsschrift zerstört aber unter Vorführung unwiderleglichen Tatsachenmaterials unbarmherzig die Hoffnungen dieser »strebsamen« Kollegen; sie weist nach, daß es ein großes Phantom ist, dem sie nachjagen. Ist es doch in den letzten drei Jahren nur 17 Kartographen vergönnt gewesen, behördlich angestellt zu werden. Dazu kommt noch, daß die Bezahlung dieser Glücklichen, die solchen Posten erwischen, eine ganz miserable ist. So zahlt zum Beispiel der preussische Generalstab ein Anfangsgehalt von 118 Mk. pro Monat, was einem Wochenlohn von ungefähr 27 Mk. gleich kommt. Diese schlechte Bezahlung veranlaßt nun viele dieser Staatskartographen, die privaten Kartographien für wenig Geld um Nebenarbeiten abzuklopfen, wodurch sie die ohnehin schon schlechten Lohnverhältnisse noch mehr verschlechtern. Sich gegen diesen Unfug zu wehren, daran hätten doch wohl alle die in Privatinstituten tätigen Kartographen ein großes Interesse! Ohne Organisation wäre aber dagegen gar nichts auszurichten!

Zu all diesen mißlichen Erscheinungen stellt sich jetzt obendrein noch immer mehr bei den Behörden ein Rückgang des Bedarfs an kartographischen Erzeugnissen ein, so daß schon viele Kartographen überflüssig geworden sind. Dabei wird die Lehrlingszucht in immer größerem Umfange betrieben. Wenn hiergegen die Kartographen nicht bald im Rahmen einer Organisation Front machen, so werden sie schließlich fast samt und sonders dem Elend der periodischen Arbeitslosigkeit überliefert. Und das Überflüssigwerden von Arbeitskräften in der Kartographie wird noch genährt dadurch, daß neue Vervielfältigungsmethoden eingeführt werden, Vervielfältigungsmethoden, durch die die kartographischen Produkte billiger und schneller erzeugt werden können als mittelst der Lithographie. Diese neuen Verfahren ermöglichen es auch noch Nichtfachleuten, den Kartographen Konkurrenz zu machen.

So wird von der Kartographie ein Zukunftsbild entworfen, wie es gar nicht trüber sein kann!

Der Broschüre sind auch sehr interessante Statistiken beigefügt, woraus sich sehr gut ersehen läßt, wie überaus schlecht die Bezahlung bei der überwiegenden Mehrheit der Kartographen ist, und in welchem unerhörten Umfang die Lehrlingszucht in diesem Berufe, der nunmehr beginnt, gänzlich der Stagnation zu verfallen, betrieben wird. In den unteren Einkommensschichten der Kartographen finden wir Löhne von 15, 18 und 20 Mk. pro Woche, also Löhne, wie man sie kaum einem erwachsenen

Hilfsarbeiter anzubieten wagt. Derartige Löhne werden jungen Kartographen gezahlt, nachdem sie bereits 4 Jahre gegen eine ganz geringe Entschädigung oder gar völlig umsonst als Lehrlinge dem Unternehmer Gewinn gebracht haben. Die niedrigste Lohnstufe aber haben die *Kartographinnen* inne. Es wurden nämlich auch 8 weibliche Arbeitskräfte durch die Statistik in der Kartographie ermittelt. Für 7 bis 18,50 Mk. pro Woche arbeiten diese jungen Damen. Das über die Lohnverhältnisse Gesagte trifft aber nicht nur für die in der Kartographie beschäftigten Lithographen, sondern auch für den größten Teil der *kartographischen Zeichner* zu, von denen oft weitgehende Kenntnisse und Fertigkeiten verlangt werden.

Das wären nur einige wichtige Bekundungen aus dieser Agitationsschrift über die Verhältnisse in der Kartographie. Wer diese ganze Schrift durchliest, dem drängt sich mit aller Gewalt die Ueberzeugung auf, daß den Kartographen nur geholfen werden kann, wenn sie sich organisieren. Wohl bei keiner andern Berufsgruppe ist die Organisation nötiger am Platze, als bei den Kartographen. Möchten es doch diese Leute einsehen, daß auch für sie die Organisationsfrage zur Lebensfrage geworden ist, ehe es zu spät ist!

Die Broschüre bespricht in ausführlichen Darlegungen die Mittel, wodurch die Mißstände in der Kartographie beseitigt werden können, und sie ratet auch den Kartographen, die ihnen dargebotene Hilfe anzunehmen und in unsern Verband einzutreten. Die Kartographen sollen die trügerischen Hoffnungen, durch Erlangung einer Staatsstelle ihre Lage zu verbessern, aufgeben und lieber mit Hilfe der Organisation die Mißstände im Berufe zu beseitigen suchen. Unser Verband hat die Kraft dazu, wenn sich ihm die Kartographen in ihrer Mehrheit anschließen.

Bis jetzt ist nur der vierte Teil dieser Kollegen zu dieser Einsicht gelangt. Sorgen wir durch weite Verbreitung dieser Werbepschrift und durch intensive Agitation dafür, daß dieser Teil recht bald größer werde!

## Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

### Berichtigung.

Die in Nummer 44 der »Graphischen Presse« in einem Brief aus Erfurt enthaltene Angabe, daß der bisherige Abteilungsvorsteher der Chemigraphie, Herr Reiß, seiner Funktion seit dem 1. Oktober enttoben sei, ist unrichtig.

Richtig ist, daß ich meiner Funktion nicht enttoben bin, sondern daß nur auf meinen Wunsch hin eine andere Abgrenzung der Abteilung herbeigeführt wurde, die sich infolge gestiegenen Geschäftsganges in den einzelnen Unterabteilungen als notwendig erwies.

R. Reiß, Abteilungsvorsteher  
der Ohlenroth'schen Buchdruckerei Georg Richters  
in Erfurt.

## Photogr. Mitarbeiter.

Teil für die Interessen der Porträt-Photographen.  
Zentralarbeitsnachweis: Wilhelm Hähnlein, Berlin N. 28.  
Anklamstr. 27, 1. — Telefon-Amt III. 5246.

### Wie Dührkoop arbeitet.

Am 21. Oktober sprach Herr Dührkoop in der Berliner Photographenfiliale über das moderne Lichtbild. Eine Ausstellung von etwa 200 künstlerischen Arbeiten gab einen Einblick in die Eigenart seiner Tätigkeit und Bestrebungen. Herr Dührkoop führte aus:

Ueber das moderne Lichtbild herrschen in den verschiedenen Ateliers noch die wunderbarsten Ansichten. Zum Teil wird die »moderne Richtung« nicht nur belächelt, sondern sogar bekämpft. Daß sich diese aber ihre Berechtigung erworben hat, zeigt ihre Existenzmöglichkeit und zunehmende Ausdehnung. Was will aber die moderne Lichtbilderei? Sie will nur die Menschen und die Natur mit ihren Eigenheiten und ihrer Eigenart so wiedergeben, wie sie sind. Deshalb darf und kann der moderne Fotograf auch nicht die Aufnahme von Portraits in den üblichen Glashäusern machen, sondern er muß sich der Beleuchtung der Innenräume so wie sie ist anpassen und darnach zu arbeiten wissen. Infolgedessen ist auch der Dührkoop'sche Aufnahmeapparat — nicht Atelier, sondern Werkstatt — nicht ateliermäßig aufgebaut und eingerichtet, sondern er ist ein anheimelnder Wohnraum, der seinen Zweck gar nicht vermuten läßt. Die zum Auswählen und Betrachten bestimmte Ausstellung ist auch ganz abgesondert vom Aufnahme-Wohnraum. Wenn das Publikum sich der Unterhaltung fast ganz von selbst Pose gibt, erscheint erst der Assistent mit einem

leichten 18×24 Apparat und Dreibein. Keine Atelierrequisiten, nicht die übliche Atelierkanone mit dem schweren Stativ, kein Kopfhalter oder gar Brustbildstuhl ist sichtbar, nichts von alledem, was vielen nervösen Menschen das Photographiertwerden zur Plage macht. Auch das lästige Anfasen und Zurechtrücken der Personen findet nicht statt. Höchstens hin und wieder eine kleine, in die Unterhaltung eingepflichtete Anweisung zur verbesserten Anordnung der Pose, aber nicht zu viel. Selbstverständlich muß man versuchen, in die Eigenart des zu Photographierenden einzudringen. Man muß mit den Augen des Künstlers und Malers schauen und beachten. Daß dies ein ausgedehntes Studium alter Meister und moderner Künstler nötig macht, ist selbstverständlich. Der Photograph muß sich selbst zu diesem Zweck gebildet und auch einschlägliche Literatur studiert und gelesen haben. Die besonders in Berlin vorhandenen Gemädegalerien und Museen geben hierzu reichliche Gelegenheit. Die Lichtverteilung ist, wie schon angedeutet, in dem Heim oder Wohnraum selbstredend eine andre, wie im Glashaus. Die sonst als unerträglich angesehene Oberlichtbeleuchtung ist nicht möglich und auch nicht notwendig. Der Vortragende erklärte, daß er Vorder- und Seitenlicht und sich vielfach von selbst ergebende Reflexbeleuchtung benutze. Sei eine kleine Aufhellung oder Abtönung nicht zu vermeiden, so benutze er einen kleinen Schirm. Eine Assistent zur Bedienung des Apparates, zum Einstellen usw. sei natürlich unerlässlich, da er sich nur mit dem zu Photographierenden beschäftige und unterhalte. Er mache seine Aufnahmen nie größer wie auf 18×24 Plattenformat und für jeden Auftrag mindestens 8 Platten, von denen er dann Rohdrucke liefere und die er zur Fertigstellung auswähle. Größere Formate fertige er stets durch Vergrößerung nach Diapositiven. Nicht zu raten sei das von Amateuren eingeschlagene Verfahren, größere Plattenformate zu benutzen und hiernach den Bildausschnitt zu bewerkstelligen. Der Assistent müsse den Bildausschnitt selbst beherrschen und einstellen.

Der Vortragende rekapitulierte, daß man z. Z., als die Photographie erfunden war, gezwungen wurde, Glashaus, Kopfhalter, Rückenstütze, besondere Stühle usw. einzuführen, weil eben niemand solange stillsitzen konnte, wie es notwendig war, und sonst die Aufnahmen durch die Bewegungen unbrauchbar wurden. Heute aber, bei der Vollkommenheit und Lichtstärke der Platten und Objektive seien all diese Requisiten zu vermeiden. Ebenso besondere Hintergründe, wie sie vielfach mit den »famosen« heutigen Schnitzern, »vorn Allein, hinten auslaufend in den Grund« vorhanden seien. Der Hintergrund sei, wie man ihn bei den alten Meistern der Malerei finde, ohne Absicht zu behandeln, wie er sich im angenehmen Heim von selbst ergebe. Brustbilder solle man in der Weise aufnehmen, wie jede andere sonstige Aufnahme im Heim, ohne Brustbildstuhl-Hintergrund usw. Charakteristisch sei, daß jeder Mensch beim Stehen und besonders beim Sitzen eine leger Haltung einzunehmen gewohnt sei. Man dürfe ihm deshalb auch keine steifen Posen geben. An einzelnen Personen aus der Versammlung gab der Vortragende Beispiele. Wie gesagt, in seiner Werkstatt — nicht Atelier — sei von allen Atelier-Requisiten deshalb auch nichts zu finden. Weiter seien nicht die so sehr scharf zeichnenden Objektive zu benutzen. Eine leichte Unschärfe hebe die Personen plastischer vom natürlichen Hintergrund ab. Auch das ev. Beiwerk im Heim müsse eine malerische Anordnung finden. Vor allem müsse aber Abwechslung in den Bildern sein, jede Schablonenart sei zu vermeiden.

Die Exposition der allerdings hochempfindlichen Platten sei durch die Arbeitsweise und die sich ergebenden verschiedenen beleuchteten Räume auch sehr verschieden. Auf die Entwicklung der Platten müsse allerdings große Sorgfalt verwendet werden. Trotzdem oder gerade deshalb könnten aber die Platten nicht so gleichmäßig sein, wie sie bisher allgemein den Stolz des Operateurs ausmachten.

Als Entwickler empfiehlt Herr Dührkoop »Edinol«, den er als Normal-Entwickler anwende. Wohl habe er eine Zeitlang den allgemein gepriesenen Pyro-Entwickler benutzt, aber er komme mit Edinol ebensogut aus und habe nicht den, den Photographen kennzeichnenden schwarzen Finger. Anentwickelt müsse man die Platte dann sofort in angewärmtem Wasser untertauchen und prüfen, ob die Details durchkommen. Eventuell sei eine wiederholte Weiterentwicklung im Anentwickler und Prüfung notwendig. Dann müsse man im Standentwickler fertig entwickeln. Wenn auch manchmal das Negativ in den Lichtern etwas tonig sei, so habe dies nichts zu bedeuten. Er wähle die Papiere nach dem erzielten Negativ und verwende Albumin-Matt-, Kohle- und selbstpräpariertes Japan-Papier, je nach der Zweckmäßigkeit und seinem Empfinden.

Auch die allgemein übliche Retusche verwarf er, denn die kleinen Unreinheiten der Haut oder Farbenunterschiede seien natürlich, während eine Korn- oder Strichretusche der Hautstruktur nicht entsprechen. Für die Retusche kämen also nur Fehler oder Unreinheiten in der Platte in Frage. Die sonst allgemein übliche Retusche hätte keine Berechtigung.

Die Aufmachung dürfe nicht aufdringlich und müsse auch verschieden sein; auch hier dürfe man keine Schablone aufkommen lassen. Abgetönte Bilder seien unnatürlich. Man müsse den früheren Standpunkt der genauen Schablonisierung der Vignetten

bedauern, denn die viele Mühe sei auf anderem Gebiet besser angebracht. Die zur Aufmachung benutzten Kartons werden in der eigenen Werkstätte nach eigenem Geschmack und eignen Ideen hergestellt. Selbstredend auch ohne jede Firma, hier mal ein Rand geprägt, dann weiß, chamois oder braun, je nach der Zusammenwirkung. Nicht aber mit Medaillen und großen Namen auf der Rückseite und vorn unten. Sogar die zu den Bildern zu liefernden Mappen werden in der eigenen Werkstätte gefertigt.

Auch müsse gesagt werden, daß die Frau insbesondere im Verkehr mit Damen und Kindern günstig einwirken könne. So habe ihm für deren Behandlung Frau Diez-Dührkoop manchen Fingerzeig gegeben. Man müsse das Wesen der Personen vor der Aufnahme festzuhalten versuchen, nachdem allerdings müsse sich auch die Assistenz der ungemein schwierigen Aufgabe anpassen.

Insbesondere der jüngeren Generation sei ein Eingehen auf die moderne Lichtbildnerie zu empfehlen, denn wenn man so arbeite, müsse diese Arbeit auch angemessen bezahlt werden. Dann werde der Arbeitgeber verdienen, und er könne und müsse auch seine Mitarbeiter angemessen honorieren. Lerneifer, Mäßigkeit, Selbstbildung und Energie sei aber vor allem notwendig, um sich durchzukämpfen.

Zuerst habe die Pariser Weltausstellung 1900 Ansätze zur modernen Lichtbildnerie gezeigt und auch die letztvergangene internationale photographische Ausstellung in Dresden habe die Wege bedeutend erweitert und geebnet, wenn auch dort manches nicht Gute unterlaufen war. Durch Studium und Energie habe er sich zur modernen Richtung durchgekämpft und mache Anspruch darauf, wenn auch kein Künstler zu sein, so doch nach Kunstbegriffen reformatorisch zu wirken.

Reicher Beifall lohnte den Vortragenden aus den Reihen der ca. 150 anwesenden Photographengehilfen. Auf Anfrage bemerkte der Vortragende noch, daß jedes halbwegs gute Objektiv den Anforderungen entspreche. Er benutze einen Heliar und ein Busch-Objektiv. Weiter bekannte sich Herr Dührkoop als Anhänger der absoluten Sonntagsruhe; er würde ein solches Gesetz im Interesse der Allgemeinheit nur begrüßen. Wenn auch einzelne Nachteile dadurch hätten, würde jeder sich frei von der Arbeitslast Sonntags ergehen können. Man müsse sich so vielen Nachteilen in anderer Hinsicht fügen, dann könne man den kleinen nur anfänglich merklichen Ausfall tragen.

Jedenfalls ist es Herrn Dührkoop besonders zu danken, daß er in so offener Weise zu den Gehilfen sprach, vor denen ein Teil der Arbeitgeber ein Gruseln hat, zu den *organisierten*. Herr Dührkoop wird sich aber überzeugt haben, daß gerade diese seine so treffenden Ausführungen aufmerksam verfolgten in dem Bestreben, zu lernen und sich fortzubilden. Für alle aber war es jedenfalls ein Genuß, zu hören und gewissermaßen zu sehen, wie Dührkoop arbeitet.

## Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachstuch-, Zeug- und Seidendrucker.  
Arbeitsnachwählführer: C. Schubart, Berlin N. 20,  
Badstraße 26.

## Betriebseinschränkungen in Tiagfabriken.

In der Tapetenfabrik von Langhammer in Chemnitz wurden 50 Arbeiter entlassen.

Bei Iven & Co. in Altona wurden einige Meister gekündigt; ebenso wurden aus allen Abteilungen Arbeiter entlassen. Die Löhne sowohl wie die Akkordsätze wurden reduziert. 7 Formstecher erhielten am 30. Oktober ihre Kündigung.  
Es drohen Differenzen auszubrechen.

## Der Streik in Bramsche.

Wie den Kollegen bekannt ist, tobt schon seit einigen Wochen der Streik in der Tapetenfabrik Gebrüder Rasch in Bramsche. Der Kampf wird auf beiden Seiten mit zäher Energie und Erbitterung geführt.

Auf der einen Seite sehen wir die Firma, hinter der die »Tiag« steht, alles mögliche versuchen, den Betrieb voller Leute zu bekommen, und selbst das Privat-Auto ist nicht zu fein, um auf der Landstraße täglich herum zu fliegen und jene Elemente aufzunehmen, die gewillt sind, den um ihre Existenz kämpfenden Arbeitern in den Rücken zu fallen. Auch wird durch Vermittelung der »Tiag« emsig versucht, die Arbeiter der Gebr. Rasch in anderen Fabriken fertigzustellen. Zunächst war dazu die Fabrik der Firma Flammersheim & Steinmann in Köln a. Rh. ausersuchen; man hatte jedoch hier die Rechnung ohne die Arbeiter gemacht, die es mit ihrer Würde nicht vereinbaren konnten, Streikarbeit zu machen, weshalb sie lieber einmütig die Fabrik verließen. Anders scheint die Sache bei der Firma Engelhardt & Schlie in Beuel a. Rh. zu stehen; dort sollen einige Arbeiter hergestellt werden. Bei den Tapetendruckern dieser Firma scheint das Solidaritätsgefühl nicht besonders

ausgeprägt zu sein, denn ohne sich groß Gewissensbisse darüber zu machen, scheinen Drucker dort die Streikarbeit zu machen.

Auf der anderen Seite sehen wir aber, daß hinter den um die Verbesserung ihrer Lage ringenden Arbeitern nicht nur ihre gute Organisationen steht, sondern selbst von der übergroßen Mehrzahl der Einwohnerschaft Bramsches wird den Streikenden die größte Sympathie entgegen gebracht.

Wie weiter bekannt ist, sind auch die Formstecher ohne ihr Zutun in den Streik verwickelt worden. Trotzdem sie keine Forderung gestellt hatten, wurden die Stecher mit aufs Pflaster geworfen. Ja die Firma scheute sich nicht, die Formstecher mit auf die schwarze Liste zu setzen, um ihnen so das Fortkommen zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. Damit aber die Firma trotz dieser Aussperrung die Formstecherarbeiten gemacht bekommt, hat sich der bisherige Meister der Fabrik L. Weber in Osnabrück selbständig niedergelassen, wo er nun die Formstecherarbeiten der Firma Gebr. Rasch fertigstellen will. Drei Lehrlinge, die bisher in der Fabrik tätig waren, sind mit nach Osnabrück übersiedelt.

Es erübrigt sich wohl, hier besonders darauf hinzuweisen, daß während der Dauer des Streiks in der Firma Gebr. Rasch die Arbeiten bei der neuen Firma L. Weber in Osnabrück als Streikarbeit zu betrachten sind; kein Formstecher darf sich finden, der diese Streikarbeit fertigstellen hilft. Dasselbe gilt von den Formstecherarbeiten der Firma Flammersheim & Steinmann in Köln a. Rh., für uns Formstecher gilt also die Parole: Ueberall, wo Arbeiten der obengenannten zwei Firmen zum Fertigmachen vorgelegt werden, sind sie auf alle Fälle zurückzuweisen.

## Aus den Sektionen.

**Berlin.** Die am 30. Oktober stattgefundene Monatsversammlung war verhältnismäßig gut besucht, was wohl auf das lebhafteste Interesse an den letzten Vorkommnissen in unserem Berufe zurückzuführen ist. Kollege Wegkopf berichtete zunächst über die verschiedenen Bewegungen unserer Berufskollegen, die auch hier mit lebhafter Aufmerksamkeit verfolgt werden. Vor allen Dingen müsse man jetzt auf Streikarbeit Obacht geben, die hauptsächlich in den Tiag-Fabriken auftauchen wird. Da es in letzter Zeit vorgekommen ist, daß eine Stecherei geradezu überhäuft wurde durch Offerten, beschäftigte sich die Versammlung einmal mit diesem Punkt. So wurde z. B. berichtet, daß bei der Firma Liepmann in kurzer Zeit 14 Angebote von Formstechern eingelaufen seien, trotzdem die Firma gar keine Stecher sucht und die niedrigsten Löhne hier am Ort bezahlt. Auch konnte nachgewiesen werden, daß manche Kollegen sich gar nicht erst an den Arbeitsnachweis gewandt haben. Den Vertrauensleuten wurde empfohlen, eine genauere Kontrolle in dieser Sache zu führen.

**Köln.** In den Differenzen bei Flammersheim & Steinmann ist bis heute keine Aenderung eingetreten. Nach wie vor stehen die Kollegen einmütig zusammen. Arbeitswillige haben sich nicht gefunden. Der Zusammenhalt unserer Druckerkollegen, die trotz mehrfacher Besprechungen mit dem Betriebschef Herrn Arnolds und trotz der schönsten Versprechungen (wurden doch sogar 20000 Mk. für eine Unterstützungskasse in Aussicht gestellt) ihre Arbeiterehre hochhielten, verdient volle Anerkennung. Zweifellos hat die Firma nicht mit einer solchen Einmütigkeit der Kollegenschaft gerechnet. Eine vor 3 Jahren verunglückte Bewegung hat ihr allerdings die Berechtigung zu solchen Zweifeln gegeben. Der bisherige Verlauf der Angelegenheit hat sie hoffentlich eines bessern belehrt und gezeigt, daß auch bei den Tapetendruckern in Köln das Solidaritätsgefühl wach geworden ist und daß sie durch engsten Zusammenschluß in der Organisation gewillt sind, bessere und menschenwürdigere Zustände herbeizuführen.

## Feuilleton.

### Reisebriefe aus Amerika.

(Fortsetzung.)

Toronto, 10. und 11. IX. 09.

Ueber die grünen Wogen des Ontario-Sees hinweg trug uns der Dampfer nach Canada.

Toronto, die Hauptstadt der Provinz Ontario, mit 300000 Einwohnern, macht vom Wasser aus einen guten und schönen Eindruck. Die Stadt ist auch tatsächlich schön.

An die Stelle des in den Staaten üblichen Holzhauses tritt hier wieder der Steinbau, auch bei den kleinen für eine Familie berechneten Häusern. Die Straßen sind verhältnismäßig sauber, schöne Alleen durchziehen die Stadt, große Parks vervollständigen das freundliche Bild.

Toronto ist der Sitz der Provinzialregierung mit schönem Parlament, das kürzlich vom Feuer teilweise zerstört worden ist; es hat eine Universität, deren Gebäude in dem herrlichen Queenspark zerstreut liegen.

Einen sehr schönen Blick auf die Stadt und den See hat man von dem hohen Turme des neuen Rathauses.

Ueber Toronto wurde in den Vereinigten Staaten, namentlich in Buffalo, sehr geklagt. Es ist der Sitz der Schmutzkonkurrenz in unserem Berufe. Die Besprechung, die wir mit unseren Kollegen, die sehr entgegenkommend waren, hatten, bestätigte das. Die Löhne sind in Toronto wesentlich niedriger, allerdings sind auch die Lebensverhältnisse billiger.

Unserer Absicht, erst am Sonntag nach Buffalo zurückzufahren, stand der kanadische Sonntag entgegen. Es fährt da kein Schiff und auch der Bahnverkehr ist auf das äußerste eingeschränkt. Ob der Sonntag auch im übrigen so streng gefeiert wird? In Buffalo konnten wir darüber sonderbare Betrachtungen anstellen. Die Sonntags geschlossenen Kneipen sind besser besetzt als in der Woche.

Chicago, 14.-17. IX. 09.

Die Fahrt hierher war trotz der sechzehntägigen Dauer nicht unangenehm.

Unser Weg führte uns am Erie-See vorbei. Das Gelände ist zwar im allgemeinen flach, Abwechslung ist trotzdem vorhanden. Dafür sorgte das schon herbstlich gefärbte Buschholz, an dem wir vorbeikamen, sowie die großen Weinfeldern, die mit Trauben dicht behängt sind. Uebrigens wird der Wein hier anders als bei uns gebaut. Bei uns wird jeder Weinstock am Pfahl möglichst kurz und gesondert gehalten, hier wird er in Guirlanden von Pfahl zu Pfahl gezogen, ähnlich wie die Kletterpflanzen in unseren Anlagen.

Neben dem Wein wird sehr viel Mais angebaut, Kartoffeln sind wenig zu sehen. Daß Holzhäuser, im Gegensatz zu Buffalo, sehr einladend aussehen können, konnten wir reichlich beobachten. Zwischen grünen Bäumen gelegen, ein kleiner offener Anbau davor, hell gestrichen, es sieht sehr freundlich aus.

Je weiter wir uns von Buffalo entfernten, desto größer wurden die Felder, größere Farmen waren zu sehen und der Busch verdichtete sich stellenweise zu ganz ansehnlichen Laubwäldern. Von Urwald aber keine Spur.

Es war längst dunkel, als wir in Chicago ankamen. Deutsche Kollegen, sowie der Kollege Busbaum, der Leiter der amerikanischen Lithographenorganisation, erwarteten uns am Bahnhof.

Chicago ist eine sehr geräuschvolle Stadt, man könnte es die *donnernde Stadt* nennen. Nicht etwa, weil es dort besonders viele Gewitter gibt, sondern weil jeder Wagen, der über die Straßen fährt, donnerndes Geräusch verursacht. Am ersten Morgen war ich mir tatsächlich im unklaren, ob es wirklich donnerte oder nicht. Die Ursache ist das Straßenpflaster, das unter aller Kanone ist. In der City, in den Straßen mit dem lebhaftesten Verkehr, sind tiefe Löcher in den Straßen.

Wir beobachteten, daß ein ziemlich schwer beladener Gemüsegewagen mit einem Rad in ein solches Loch geriet. Die Pferde machten auch einen Versuch, voran zu kommen, aber nachdem sie sich die Geschichte angesehen hatten, sagten sie sich wahrscheinlich: Ist der Wagen ohne unser Zutun in das Loch hineingeraten, dann mag er sehen, wie er ohne unsere Hilfe herauskommt. Sie blieben stehen und warteten ab, der Kutscher wartete mit. Der Wagen stand mitten auf dem Geleise der elektrischen Straßenbahn. Diese kommt. Als der Fahrer das Hindernis sieht, fährt er ganz langsam an den Lastwagen heran und so schiebt ihn die »Elektrische« aus dem Loch hinaus. Das ging so glatt und ganz ohne Worte, als sei es etwas alltägliches.

Der Verkehr auf den Straßen ist geradezu betäubend. Uns kommt vor, als sei er in der City stärker als in New-York. Das mag daran liegen, daß hier keine Untergrundbahnen sind, die in New-York die Straßen sehr entlasten. Hochbahnen hat Chicago auch. Sie fahren mit genau so viel Lärm wie in New-York, aber sie sind noch häßlicher gebaut. Die Hochbahnhöfe sind geradezu schrecklich; wo so ein Monstrum steht, ist ein Schandfleck in der Straße. Daß das nicht so zu sein braucht, beweist Berlin, wo die Hochbahnhöfe durchgängig gut aussehen. Es dürfte sich empfehlen, die amerikanischen Ingenieure zur Ausbildung ihres Geschmacks eine Zeit lang bei uns arbeiten zu lassen.

Was ich früher von den Wolkenkratzern in New-York gesagt habe, gilt nicht für die in Chicago. Hier sind sie fast alle im Reformstil gehalten und wirken deshalb, zumal noch hinzukommt, daß Chicago verträuchert ist, meist unangenehm.

Aber abgesehen von alledem. Chicago macht den Eindruck einer ungemein fleißigen Stadt. Das Donnern und Sausen und Rennen, das Verräucherte, alles schafft den Einklang: Hier wird gearbeitet. Dazu paßt der Schiffsverkehr und die sich fast beständig drehenden oder hebenden Brücken. Eine schöne Stadt ist Chicago nicht, aber so wie es ist, wirkt es doch mächtig auf den Besucher ein. Hier sieht es so aus, als sei Zeit Geld. Hier wird nicht nur an der Bar getrunken, sondern auch die Mahlzeiten werden daran eingenommen. Die Speisewirtschaften sind fast alle so eingerichtet, als sollte dem Besucher zu verstehen gegeben werden, daß er sich so rasch als möglich wieder dünne zu machen habe. Eine uns bis dahin unbekanntene Einrichtung ist der Tischstuhl. Das ist ein Stuhl, der nur rechtsseitig eine Lehne hat, die vorn etwa 30 cm im Quadrat mißt. Auf diese verbreiterte Lehne wird der Teller beim Essen gestellt.

In das Stadtbild hinein passen die großen Warenhäuser, deren Chicago viele hat. Mir schien, als seien sie noch größer, als die in New-York.

Natürlich hat Chicago auch schöne Stadtteile, z. B. am Lincoln-Park, der schön am Michigan-See liegt. Sehr gut gefallen hat uns ein öffentlicher Turnplatz, den wir besichtigten. Auf einem umfangreichen Platz sind Turngeräte aller Art aufgestellt, die in sehr gutem Zustande gehalten sind. Knaben und Mädchen turnen dort getrennt unter Aufsicht eines Lehrers und einer Lehrerin. Wohlverstanden: Unter Aufsicht, nicht unter Kommando. Jeder kann machen, was er will. Nur dafür, daß der Trubel nicht gar zu bunt wird, und für gemeinsame Spiele, an denen sich aber wieder nur zu beteiligen braucht, wer will, sorgen die Lehrer. Die Plätze stehen jedem offen. Im Winter kann in zwei Turnhallen geturnt werden, die auf dem Platz stehen. Damit sind Freibäder für Frauen und Mädchen und für Knaben und Männer verbunden. Uns wurde gesagt, daß in der Männer-Abteilung täglich 1400 Bäder genommen würden. Außerdem steht eine Bibliothek mit Lesezimmern zur unentgeltlichen Benutzung offen. Alles in allem eine Einrichtung, die nachgeahmt zu werden verdient. Chicago hat eine Reihe solcher Plätze.

Zur Besichtigung Chicagos gehört auch ein Besuch der großen Schlachthäuser, die Amerika, zum Teil auch Europa, mit Fleisch versorgen. Die Schlachthäuser bilden mit den Hürden, in denen das Vieh untergebracht wird, einen ganzen Stadtteil für sich. Es werden dort jährlich 8-10 Millionen Schweine, über 4 Millionen Schafe, 4-5 Millionen Stück Rindvieh und über 100000 Pferde aufgetrieben, die zum größten Teil in den Schlachthäusern geschlachtet werden

Wir waren in dem Schlachthaus von Swist, das, so wurde uns gesagt, 6-7000 Arbeiter beschäftigt.

Geschlachtet wird natürlich nach dem Prinzip der Arbeitsteilung. Alles geht mit bewundernswerter Fixigkeit. Das Schlachten der Schweine geht folgendermaßen vor sich. Ein Arbeiter treibt die Schweine in einen Raum, der durch eine senkrecht stehende Scheibe geteilt wird. An der Scheibe, die sich beständig dreht, sind Haken. Der Arbeiter legt eine Kette um ein Hinterbein eines Schweines, befestigt die Kette dann an einem Haken der Scheibe und das Schwein wird durch die Umdrehung hochgezogen, es hängt an der Scheibe mit dem Kopf nach unten, oben gleitet es auf eine Schiene, auf der es, immer mit dem Kopf nach unten, an dem Abstecher vorbeigeführt wird, der mit einem kräftigen Stich die Schlagadern durchschneidet. Ein Schwein nach dem andern geht diesen Weg. 8000 Stück sollen an einem Tag auf diese Weise geschlachtet werden. Wir haben gezählt, daß der Abstecher in einer Minute zehn Schweine den Gnadenstoß gab. Das Schwein bleibt an der Kette hängen und wird nun an den Arbeitern vorbeigeführt, bis nichts mehr davon übrig bleibt. Ich habe lange keine Schlächtereier bei uns gesehen, aber, verglichen mit der guten alten-Hausschlächtereier, kann ohne viel Uebertreibung gesagt werden: Ehe bei uns ein Schwein an Ohren, Beinen und Schwanz aus dem Stall gezerrt wird, ist hier die Wurst schon fertig.

Genau so werden die Schafe geschlachtet. Die Rinder werden geschlagen.

Wieder verglichen mit der Schlächtereier bei uns, kann nicht behauptet werden, daß es hier grausam zugeht, es geht alles so rasch, daß das Tier, ehe es ahnt, was vorgeht, schon tot ist. Unsäglich barbarisch wirkt nur das Ganze durch die Massen-

schlachtung. Die Leute waten im Blut. Soweit den Besuchern ein Einblick gewährt wird, kann auch nur gesagt werden, daß alles sehr sauber zugeht.

Im Anschluß daran warfen wir einen Blick in eine Fleischkonservenfabrik. Hier war besonders interessant die Anfertigung der Blechdosen. Wie hier das Schneiden des Bleches, das Formen, das Aneinanderpassen und Löten alles selbsttätig von Maschinen gemacht wird, ist kaum glaublich. Diese Konservenfabrik hat auch eine eigene Blechdruckerei, in der fünf Blechdruckmaschinen laufen.

Während unseres Hierseins kam auch Taft, der Präsident der Vereinigten Staaten, nach Chicago. Natürlich hatte das für uns insofern Interesse, als wir das Verhalten der Amerikaner bei diesem Anlaß beobachten konnten. Es muß gesagt werden: Im Hurraschreien sind wir ihnen über! Es ging sehr ruhig und gemessen zu. Wenn die spalielbildenden Kind nicht geschrien hätten, würde es beinahe ganz still gewesen sein. Ebenso war es mit der Dekoration. Hier und da eine Fahne, das war alles. Der Herr Präsident fuhr sehr langsam in einem offenen Wagen, an der Angst vor seinem Volke, die anderwärts zum rasendsten Automobiltempo geführt hat, scheint er also nicht zu leiden.

Chicago ist der Sitz der Zentralleitung der Lithographenorganisation. Es freut mich, sagen zu können, daß wir hier sehr rasch auf Verständnis gestoßen sind. Auch im übrigen hatten die Sitzungen und Konferenzen einen guten Verlauf.

Sehr eingehend konnten wir unter Führung des Prinzipals, eines deutsch sprechenden Dänen, der früher in Deutschland und Oesterreich gearbeitet hat, eine Druckerei besehen.

(Forts. folgt.)

Stellengesuche

Junger tüchtiger Auto-Aetzer sucht baldigst Stellung. Gottl. Eske, Frankfurt a. M., Schäfergasse 15, I.

Tüchtig. Nachschneider wünscht sich zu verändern. Walter Hunger, Leipz.-Neu-Reudnitz, Mühlstr. 5, I.

Stellenangebote

Wir suchen sofort tüchtige, in Maschinen-Retusche erfahrene

Positiv-Retuscheure in dauernde angenehme Stellung. Off. mit Muster und Gehaltsansprüchen an Brend'amour, Simhart & Co., Düsseldorf-Oberkassel.

Tüchtiger Drei- und Vierfarben-Drucker per sofort gesucht. Es wird nur auf allererste Kraft reflektiert. Gefl. Offerten mit Gehaltsansprüchen erbeten an Gustav Dreher, Stuttgart, Württemb. Graphische Kunstanstalt.

Erfahren. Autoätzer,

nur erste Kraft, findet sofort dauernde und angenehme Stellung bei Illig & Müller, Göppingen.

Ia. Pos.-Retuscheur, speziell für Maschinen, sucht Albert Wolf, Mannheim.

Flotter Nachschneider, nur erste Kraft, welcher im Schruppen freistehender Maschinen, Verlaufsarbeiten und in allen vorkommenden Arbeiten firm ist, sofort bei hohem Lohn in dauernde Stellung gesucht. J. G. Huch & Co., G. m. b. H., Braunschweig.

Verschiedenes

Porträts Rohvergrößerungen a. Zeichenpapier. Papiergr. 35x45 cm 1,30 Mk., aufgez. 1,50 Mk. 40x50 cm 1,50 " 1,75 " 50x60 cm 2,25 " 2,60 " Passepartouts in allen Größen vorrätig. Paul Phemel, Frankfurt a. O., Bergstraße 54. [1,50]

Neue Ideen. Lyongrün II. Serie, 25 Blatt (35x50 cm) Lichtdrucke über 250 hochmoderne Pflanzen und Tiermotive für dekorative Kunst für 20 Mk. (neu 32 Mk.) zu verkaufen. Sehr gut erhalten. Offerten an Otto Dörjer, Aschersleben, Hopfenmarkt 7, I. [1,05]

Formstecherwerkzeuge liefert am billigsten Josef Schmid, Werkzeugschlosserei für Formstecher 2,10 in Böhm. Aicha i. B.

Chromopasta

verhindert unbedingt das Tönen, Rupfen, Kleben u. nicht Halten der Farbe; Preis per Kilo Mk. 4,50. Goldlack hat sich sehr schnell eingeführt, da bei schlecht geleimtem Papier die Bronze festhält und -schönen Glanz erzeugt; Preis per Kilo Mk. 5.-. Für Merkantil das beste feucht bleibende Umdruckpapier, ein Quetschen ist vollständig ausgeschlossen. Gustav Köhler, Leipzig-Schönefeld, Dimpfelstr. 1. [2,10]

Beltmassen! Befreiung garantiert sofort. Auskunft umsonst. Alter, Geschlecht angeben! Institut „Sanitas“, Velburg [240] (Bay.).

Entfettungs-Extrakt „Reina“

entfettet Firnis und Farben ohne dieselben zähe zu machen, verhindert das Tönen der Steine vollst. Kilo 3,- Mk.

„Matt-Lack“

Bestes, billigstes Farbenzusatzmittel gegen Kleben, Hart- und Blankwerden und Aufreißen der Abdrücke, Rinnen der Farbe, Spitzwerden der Zeichnung. Kein Kleben in der Prägepresse. Preis Kilo Mk. 3,50, bei 10 Kilo Mk. 3,- gegen Nachnahme. F. Hantke, Maschinenmeister, Hamburg 22, Berthastr. 13, II.

Verbandsnachrichten

Zahlstelle Magdeburg.

Verkehrslokal: Sachsenhof, kl. Storchstraße 7. [1,05] Kassierer und Unterstützungs-Auszahler Arthur Kluge, Königstr. 67, Hth. I. Unserem verdienten Vorsitzenden, Kollegen

Josef Wünnenlein, bei seinem Scheiden von Berlin ein herzliches Lebewohl! Viel Glück im neuen Wirkungskreise. Kupferdruckerfiliale Berlin.

Totenliste.

- † Am 10. August in Dresden, Fritz Hußock, Steindrucker aus Guben, 23 Jahre alt, an Kehlkopfschwindsucht, krank 15 Wochen 3 Tage. — Eingetretten am 22. November 1908 in Dresden.
† Am 21. August in Nürnberg, Heinrich Meißner, Lithograph aus Krotzel, Kreis Schweidnitz, 54 Jahre alt, an Gehirnschlag, Invalide seit 24. Januar 1909. — Eingetretten am 17. November 1889 in Kaufbeuren.
† Am 14. September in Stuttgart, Emil Merkle, Xylograph aus Paris, 47 Jahre alt, an Gehirnleiden, krank 5 Wochen 1 Tag. — Eingetretten am 10. Januar 1905 in Stuttgart.
† Am 18. September in Leipzig, Paul Bohling, Lithograph aus Leipzig, 34 Jahre alt, freiwillig aus dem Leben geschieden durch Erhängen. — Eingetretten am 1. April 1906 in Leipzig.
† Am 30. September in Dresden, Robert Malwald, Steindrucker aus Schönberg b. Görlitz, 55 Jahre alt, an Herzschlag. — Eingetretten am 3. August 1890 in Dresden.
† Am 3. Oktober in Hamburg, Julius Meltzian, Steindrucker aus Wandsbck, 71 Jahre alt, an Herzschlag, Invalide seit 9. Februar 1908. — Eingetretten am 1. Mai. 1887 in Kaufbeuren.
† Am 10. Oktober in Hamburg, Oskar Neumann, Steindrucker aus Berlin, 56 Jahre alt, an Lungenleiden (Blutsturz), krank 5 Wochen 5 Tage. — Eingetretten am 23. Januar 1905 in Hamburg.
† Am 13. Oktober in Nürnberg, Peter Sommerer, Steindrucker aus Nürnberg 55 Jahre alt, an Nierenleiden, krank 28 Wochen 3 Tage. — Eingetretten am 1. Januar 1893 in Nürnberg.

- † Am 17. Oktober in Magdeburg, Ernst Weber, Steindrucker aus Magdeburg, 22 Jahre alt, an Lungenschwindsucht, krank 52 Wochen. — Eingetretten am 29. September 1907 in Magdeburg.
† Am 18. Oktober in Dresden, Franz Haftstein, Steindrucker aus Praseditz b. Teplitz i. Böhmen, 42 Jahre alt, an Lungen- und Darm-schwindsucht, krank 32 Wochen 4 Tage. — Eingetretten am 21. Juli 1900 in Dresden.
† Am 21. Oktober in Augsburg, Ludwig Dorn, Steinschleifer aus Kaufbeuren, 49 Jahre alt, an Gehirnschlag, krank 8 Wochen 4 Tage. — Eingetretten am 1. Januar 1893 in Kaufbeuren.
† Am 25. Oktober in Berlin, Fritz Lustig, Steindrucker aus Schwiebus, 38 Jahre alt, freiwillig aus dem Leben geschieden durch Erhängen. — Eingetretten am 18. Januar 1898 in Berlin.
† Am 31. Oktober in Berlin, Wilhelm Kühnert, Steindrucker aus Berlin, 29 Jahre alt, an Lungenschwindsucht, krank 51 Wochen. — Eingetretten am 17. Februar 1907 in Berlin.

Ehre ihrem Andenken!

NB. Zur gefl. Beachtung! Da die verstorbenen Mitglieder in Zukunft in vorstehender Weise bekannt gegeben werden, und nicht mehr durch einzelne Annoncen, bitten wir daher sämtliche Ortsvorstände, uns von jedem Todesfall mit Angabe der Mitgliedsnummer, Art und Dauer der Krankheit usw., unter Befügung des Mitgliedsbuches und der Sterbe-Urkunde stets sofort Mitteilung zu machen. Desgleichen, wenn der Verstorbene eine unterstützungsberechtigte Witwe hinterläßt, wolle man uns auch gleich deren Personalien, (Rufnummern, Geburts- und Jahr) mitteilen. Der Hauptvorstand.